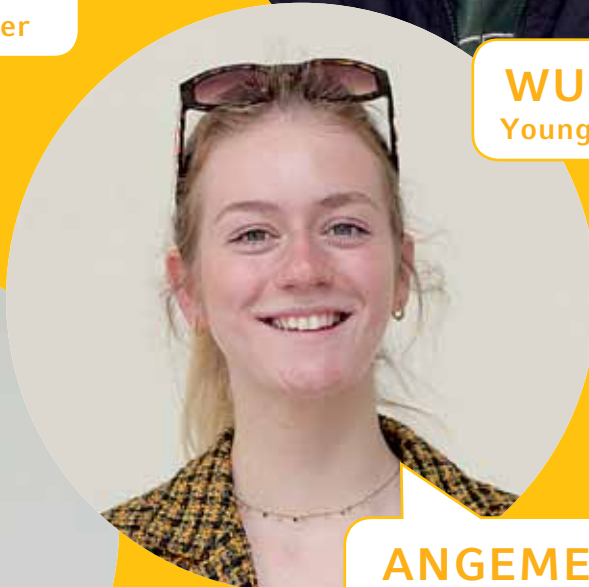




WAHRE UNI!
Tabea, 8. Semester



ZEIT WIRD'S!
Martin, 6. Semester



WUNDERBAR
YoungMi, 6. Semester



ANGEMESSEN!
Elisabeth, 2. Semester



ENDLICH!
Markus, 8. Semester



FRISCH!
Luca, 8. Semester

NEUE IMPULSE FÜR DIE LEHRE
**DIGITALISIERUNGS-
SCHUB FÜRS STUDIUM**

„Mit Kolleginnen und Kollegen aus verschiedenen Kulturen zusammenzuarbeiten, ist für mich eine große Bereicherung. Wo unterschiedliche Köpfe aufeinandertreffen und gemeinsam an einem Projekt arbeiten, entstehen meiner Erfahrung nach auch die besten Ideen und Innovationen.“

Julia Spengler

Technology Manager, Voith Paper



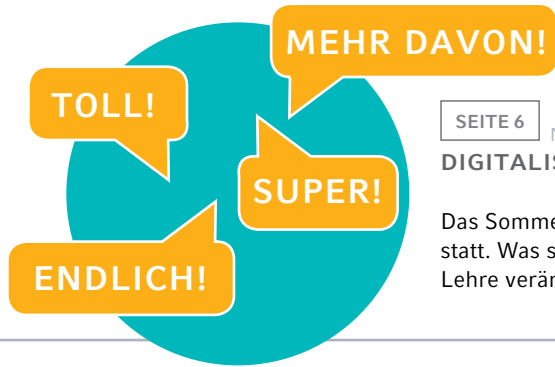
STARTE DEINE ZUKUNFT MIT VOITH.

Arbeiten bei Voith heißt, aktiv zukunftsfähige Technologien voranzubringen. Werde Teil unseres Teams und gestalte mit uns die Zukunft unseres internationalen Technologieunternehmens. Wir bieten nachhaltige Entwicklungsmöglichkeiten mit herausfordernden Aufgaben und Freiraum für deine Kreativität.



voith.com/karriere

VOITH



SEITE 6 NEUE IMPULSE FÜR DIE LEHRE
DIGITALISIERUNGSSCHUB FÜRS STUDIUM

Das Sommersemester 2022 fand erstmals seit Beginn der Pandemie wieder in Präsenz statt. Was sagen Studierende und Lehrende? Wie haben die langen Lockdowns die Lehre verändert? Und was haben alle Beteiligten aus den Erfahrungen gelernt?

HOCHSCHULEN LEBEN VON PRÄSENZ – SEITE 10
POTENZIALE DIGITALER LEHRE?

Für alle bayerischen Universitäten und Hochschulen war die Pandemie eine enorme Herausforderung. Aber sie haben das Beste daraus gemacht. Der Vorsitzende des Hochschule Bayern e.V., Professor Walter Schober, zieht Bilanz.



SEITE 12 INKLUSIONSTUTOREN DER LMU
„UNSER GEMEINSAMES ZIEL VERBINDET UNS!“

Inklusionstutorinnen und -tutoren machen Studierenden mit Beeinträchtigungen den Studienalltag sehr viel leichter. Und sie nehmen selbst viel aus ihrem Engagement mit.

STATUETTENSAMMLUNG DER TIERMEDIZIN SEITE 14
FRISCHEKUR FÜR ZACKELSCHAF, PINZGAUER UND CO.

Tiefe Kratzer, abgebrochene Ohren und Schwänze – die Exponate der Tierärztlichen Statuettensammlung haben sehr gelitten. Jetzt erfreuen sie sich wieder neuer Frische.



SEITE 16 LMU MACHT SCHULE
KLIMASCHUTZ ALS LEHRSTOFF

Schülerinnen und Schülern frühestmöglich Wissen über die globale Herausforderung der Klimakrise zu vermitteln – das haben sich die Geographin Professorin Julia Pongratz und ihr Team auf die Fahnen geschrieben.

3. BAYERISCHE ERNÄHRUNGSSTUDIE SEITE 18
WEISS-BLAU ESSEN

Herauszufinden, was die kulinarischen Vorlieben der Bayern sind – das ist Ziel einer Studie, an der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der LMU beteiligt sind. Die Ergebnisse sollen Basis für politische Entscheidungen sein.



SEITE 20

75 JAHRE INSTITUT FÜR BAYERISCHE GESCHICHTE VON US-GENERALKONSULN UND HERZÖGEN IM RUHESTAND

Das Institut für Bayerische Geschichte ist nicht nur eine hervorragende Ausbildungsstätte für Landeshistorikerinnen und -historiker. Es ist auch eine gefragte Beratungsinstitution für Medien und Politik.



SEITE 24

SOZIALES ENGAGEMENT AN DER LMU IM BEHANDLUNGSBUS AN DEN RAND DER GESELLSCHAFT

Die Medizinerinnen und Mediziner von open.med behandeln Menschen ohne Krankenversicherung und Geld kostenlos – ein Engagement, das leider immer wichtiger wird.

CEREN-LATIFE TAS ENGAGIERT SICH BEI ARBEITERKIND.DE

SEITE 26

DIE KÄMPFERIN FÜR BILDUNGSGERECHTIGKEIT

Kinder aus Nichtakademikerhaushalten studieren deutlich seltener als Kinder von Akademikern. Die Deutschlandstipendiatin Ceren-Latife Tas will das ändern.



SEITE 28

POLITIKWISSENSCHAFTLERIN SARAH KAMPF KLETTERT AN NATURFELSEN DEN FELS ENTSCHLÜSSELN

Sarah Kampf hat den Berg fest im Griff. Auch den „Steinbock“ im fränkischen Jura mit der Schwierigkeitsstufe C8. Den hat sie 2009 als erste Frau bezwungen.

SEITE 30

neuberufen

SEITE 33

verstorben

SEITE 36

preise und
ehrungen

SEITE 40

impressum

AUSSTELLUNG ZUR „WUNDERKAMMER“ FERDINAND ORBANS

„Allerhand der curiösesten und meist kostbarsten Sachen“ – bereits zeitgenössische Besucher faszinierte die Wunderkammer des Jesuiten Ferdinand Orban (1655-1732). Als Vorgänger moderner Museen sollten frühneuzeitliche Wunderkammern die Zusammenhänge der Welt im kleinen Raum darstellen. Ferdinand Orbans Sammlung umfasste dementsprechend unter anderem Bücher, Naturalien, Objekte aus fremden Kulturen sowie Kunstgegenstände verschiedenster Art.

Durch die Aufhebung des Jesuitenordens 1773 fiel der Universität Ingolstadt, der Vorgängerinstitution der LMU, mit der Sammlung Orban eine der bedeutendsten Wunderkammern Kurbayerns zu. Die Ausstellung beleuchtet anhand verschiedener Exponate aus dem Vorbesitz des Jesuitenpaters – darunter Handschriften, Drucke, Gemälde, Devotionalien sowie Waffen – das Konzept einer frühneuzeitlichen Wunderkammer und ihren Weg in die Gegenwart.

Entstanden ist die Ausstellung als Teil einer Bachelorarbeit im Studiengang „Bibliotheks- und Informationsmanagement“ an der Hochschule für den öffentlichen Dienst in Bayern.

Die Ausstellung ist noch bis zum **30. September 2022** in der **Ausleihhalle der Universitätsbibliothek, Geschwister-Scholl-Platz 1** zu sehen. Die Öffnungszeiten sind Montag bis Freitag 8 bis 22 Uhr und am Samstag von 9 bis 20 Uhr.

Der Eintritt ist frei. Anfragen zu Führungen et cetera an: annika.spenger@ub.uni-muenchen.de.



Römerbad Klinik GmbH & Co Betriebs-KG
Römerstr. 15, 93333 Neustadt an der Donau
Personalabteilung - Helena Heim, E-Mail: bewerbungen@roemerbad-klinik.de

Die Römerbad Kliniken liegen im Herzen der Hallertau und des Altmühltals. Für unser familiengeführtes Unternehmen suchen wir zum nächstmöglichen Zeitpunkt einen

Dipl. Psychologen (m/w/d)

Ihr Profil:

- idealerweise Erfahrung in der Behandlung von Patienten mit somatoformen Störungen inkl. chronischem Schmerz und Trauma-Folgestörungen
- patientenorientiertes, empathisches Auftreten und proaktive, kollegiale Abstimmung

Wir bieten Ihnen:

- eine vielseitige, eigenverantwortliche Beschäftigung mit weitem Handlungsspielraum
- eine familiäre und offene Unternehmenskultur mit flachen Hierarchien
- eine enge Zusammenarbeit mit der Klinikleitung, die auf Teamarbeit und kurze Entscheidungswege setzt

Sichern Sie sich Ihren Arbeitsplatz in einem gesunden und langfristig orientierten Unternehmen. Wir freuen uns Sie kennenzulernen!



LMU IM QS-RANKING WEITER ERFOLGREICH

Im QS World University Ranking 2023 konnte die LMU im Vergleich zum Vorjahr um fünf Plätze auf Rang 59 vorrücken. Sie ist nach wie vor eine von nur drei deutschen Universitäten, die es unter die 100 besten Hochschulen weltweit geschafft haben. Angeführt wird das Ranking vom Massachusetts Institute of Technology (MIT) sowie den Universitäten Cambridge und Stanford.

Das QS World University Ranking listet rund 1.400 Universitäten weltweit und zieht hierzu unter anderem die wissenschaftliche Reputation, Anzahl der Zitierungen, das Zahlenverhältnis zwischen Lehrenden und Studierenden, den Anteil internationaler Studierender und Lehrender sowie die Bewertung von Arbeitgebern heran.



AVANTGARDEN – AUSSTELLUNG IM BOTANISCHEN GARTEN

Avantgarden nennt die österreichische Künstlerin und Designerin Evalie Wagner ihre Interventionen mit und in der Natur. In der Winterhalle des Botanischen Gartens München-Nymphenburg zeigt Wagner vom 15. Juli bis 15. August eine besondere Installation: Auf Stoffbahnen wird ausgewähltes Pflanzenmaterial aus dem Botanischen Garten zu sehen sein.

Als Forschungseinrichtung hat der Botanische Garten die Aufgabe, Wild- und Kulturpflanzen aus der ganzen Welt und damit aus verschiedenen Klimagebieten nach wissenschaftlichen Kriterien zu sammeln, zu untersuchen, zu kultivieren und auszustellen. Mit

Avantgardengreift die Künstlerin Evalie Wagner dies auf und schafft einen raumgreifenden Pflanzenatlas, der an ein begehrtes Herbarium erinnert. Auditiv begleitet wird die Ausstellung vom Sound der uruguayischen Musikerin Caminauta.

Zu sehen ist Wagners Kunstausstellung in der Winterhalle des Botanischen Gartens München-Nymphenburg immer zwischen 10 und 17.30 Uhr. Ein zusätzlicher Eintritt wird nicht erhoben.

Weitere Informationen unter:
<https://botmuc.snsb.de/ausstellungen/>





Krankenhaus
St. Josef Braunau

franziskanerinnen
vöcklabruck

Praktisches Jahr und OP Rufbereitschaften

Wir sind ein mit dem **Landesfamilienpreis FELIX FAMILIA** ausgezeichnetes Ordenskrankenhaus der Franziskanerinnen von Vöcklabruck.

- 1500 MitarbeiterInnen
- 380 Betten



St. Josef Braunau – mit vielen Vorteilen

- beste Lernchancen und Ausbildung auf aktuellstem medizinischen Stand
- ein vielfältiges, anspruchsvolles Aufgabengebiet mit Entwicklungschancen
- verschiedene Fachbereiche: Anästhesiologie, Augenheilkunde, Chirurgie, Gynäkologie/Geburtshilfe, Hals/Nasen/Ohren, Innere Medizin, Kinder- und Jugendheilkunde, Psychiatrie und Psychotherapeutische Medizin, Radiologie, Orthopädie und Traumatologie
- selbstverantwortliches Arbeiten
- Unterstützung durch Tutoren-System
- umfangreiche Sozialleistungen (z.B. kostengünstige Verpflegung und Unterkunft)
- monatliches Bruttoentgelt im PJ 650,00 €
- Möglichkeit außerhalb des PJ und einer Famulatur bezahlte OP-Rufbereitschaften zu übernehmen
- Natur & Kultur – im Dreieck München - Passau – Salzburg

St. Josef Braunau – es lohnt sich!

Bitte richten Sie Ihre Bewerbung per Mail an **bewerbung@khbr.at** oder an **Dr. Helene Mayerhofer**, Leitung Personalmanagement, **A. ö. Krankenhaus St. Josef Braunau GmbH**, A-5280 Braunau, Ringstraße 60.

Weitere Informationen auf unserer Homepage unter www.khbr.at/karriere oder durch Dr. Corinna Hirzinger Ph.D. – ärztliche Direktorin Krankenhaus St. Josef Braunau, Tel. +43 7722 804-8002

offen.engagiert - Begegnung & Nähe

NEUE IMPULSE FÜR DIE LEHRE

DIGITALISIERUNGSSCHUB FÜRS STUDIUM

Für viele war der erste Tag im Sommersemester ein feierlicher Moment. Nach eineinhalb Jahren Corona-Zwangspause sprüht an der LMU inzwischen wieder das Leben. Doch einige digitale Tools und Lehrformate aus der Pandemie haben sich bewährt und sollen auch weiterhin Verwendung finden. Moodle, Podcasts oder hybride Vorlesungen: Was Hochschulleitung und Fakultäten für die kommenden Semester planen.

WUNDERBAR
YoungMi, 6. Semester

„Zeit wird’s“, findet Martin. „Juicy“, freut sich Santiago. „Das ist die wahre Uni“, jubelt Tabea. Für viele LMU-Studierende war das erste Präsenzsemester nach eineinhalb Jahren Online-Lehre regelrecht befreiend. Endlich wieder Freunde im Hörsaal sehen, zusammen in die Mensa gehen und sich in den Fachschaften oder anderen Hochschulinitiativen treffen. „Die Campus in Bayern sprühen wieder voller Leben und Events aller Art“, freuen sich Johanna Weidlich, Torsten Utz und Lena Härtl von der bay-erischen Landesstudierendenvertretung (LAK), die ihr Büro an der LMU hat. Außerdem könnten jetzt auch wieder Orientierungstage für Studieninteressierte oder Karrieremessen für Hochschulabsolventen stattfinden. „Natürlich gab es auch den ein oder anderen Studierenden, dem die digitale Lehre von zu Hause aus besser gefallen hat“, räumen sie ein. Besonders groß sei die Umstellung für die „Corona-Erstis“ gewesen, die ihr Studium während der Pandemie begonnen haben. Aber insgesamt überwiege deutlich die Freude.

Diese beobachtet auch Professor Oliver Jahraus, LMU-Vizepräsident für den Bereich Studium. „Viele Studierende waren regelrecht ausgehungert, wieder an die Uni und unter Menschen zu kommen“, berichtet er. Auch für ihn persönlich, aber auch für viele Kolleginnen und Kollegen sei es ein „überragendes Gefühl“ gewesen. Natürlich fänden manche Vorlesungen immer noch online statt. „Wir haben den Fakultäten die Freiheit gelassen, das selbst zu entscheiden.“ Die LMU verstehe sich aber als Präsenzuniversität und werde es auch immer bleiben. Das bedeutet laut Jahraus allerdings natürlich nicht, digitale Formate, Techniken und Prozesse aus der Pande-

WAHRE UNI!
Tabea, 8. Semester

ZEIT WIRD’S!
Martin, 8. Semester

miezeit nicht auch für die zukünftige Lehre zu nutzen. Als Beispiel nennt der Vizepräsident die Eignungsfeststellungsverfahren, die in vielen Fächern Voraussetzung für ein Studium sind. Diese könnten aus seiner Sicht vor allem ausländische Studierende getrost online absolvieren. Um die Präsenzlehre zukünftig mit digitalen Angeboten zu erweitern, hat die LMU einen Fonds zur Förderung der Lehre in Höhe von einer Million Euro für zwei Jahre aufgelegt.

CORONA SORGTE FÜR EINEN „MOODLE-BOOST“

Ideen, was mit diesem Geld gefördert werden kann, gibt es an den Fakultäten viele. „Wir hatten in den letzten zwei Jahren einen regelrechten Moodle-Boost“, sagt Studiendekanin Professorin Anne C. Frenzel von der Fakultät für Psychologie und Pädagogik. Moodle ist eine zentrale Lernplattform mit einem Kursmanagementsystem, beispielsweise für Hochschulen. Vor Corona sei das Lehrveranstaltungskonzept, der sogenannte Syllabus, noch auf Papier verteilt worden. „Das muss man sich mal vorstellen!“ Jetzt könnten über Moodle Lehrveranstaltungen fortlaufend mit digitalen Lernangeboten unterfüttert werden und Studierende sich in den Foren untereinander beziehungsweise mit den Dozierenden austauschen. „Davon werden wir nie wieder wegkommen“, ist Frenzel überzeugt.

Das erste Präsenzsemester hat auch Auswirkungen auf ihre Forschung. Künftig will sie untersuchen, welche Auswirkungen digitale Lehre auf zwischenmenschliche Beziehungen hat. „Ich war nämlich überrascht von mir, wie sehr ich unsere Studierenden vermisst habe.“

Ähnlich erging es den Studiendekanen an der Fakultät für Mathematik, Informatik und Statistik der LMU. Die erste Vorlesung vor Studierenden sei ein feierliches Erlebnis gewesen. „In dem Moment haben wir uns gedacht: ‚Das war es, warum wir diesen Beruf



ANGEMESSEN!
Elisabeth, 2. Semester

gewählt haben!“, sagen Professor Thomas Augustin vom Institut für Statistik, Professor Andreas Butz vom Institut für Informatik und Professor Konstantinos Panagiotou vom Mathematischen Institut. Sie glauben, dass zukünftig Videos bei Vorlesungen, Tutorien und Prüfungen einen erheblichen Mehrwert schaffen können. „Wir haben beispielsweise in technisch angelegten Veranstaltungen wie der Computergrafik verstärkt zu Programmieraufgaben als Prüfungsform gegriffen, da diese teilautomatisch bewertet werden können.“ Auch ist es laut der Studiendekan jetzt viel einfacher möglich, Kolleginnen und Kollegen aus der Praxis über Online-Gastvorträge in die Vorlesungen mit einzubinden. Früher sei eine persönliche Anwesenheit scheinbar unerlässlich gewesen. Allerdings gibt es immer noch vor allem renommierte Professorinnen und Professoren, die ausdrücklich persönlich eingeflogen werden wollen.

DIE TECHNISCHE AUSSTATTUNG HAT SICH VERBESSERT

Auch an der Juristischen Fakultät ist man froh, die Vorlesungen nicht mehr vor den vermeintlich immer gleichen schwarzen Kacheln der Videokonferenzdienste halten zu müssen. „Im Vergleich dazu grenzt der nun wieder mögliche Blick in einen gefüllten Hörsaal mit seinen zahllosen Augenpaaren und dem unübersehbaren nonverbalen Feedback geradezu an eine Reizüberflutung“, berichtet der dortige Leiter des Studienbüros und Koordinator für digitale Lehre, Andreas Bartholomä. Das gehe den meisten der Studierenden nicht anders. Er sieht im Blended Learning, also der Kombination aus Präsenzlehre und

E-Learning, erhebliches Potenzial. Als Beispiel nennt Bartholomä Karteikarten, Glossare, Quiz, Kreuzworträtsel und andere Online-Selbsttest-Elemente. Da es gerade in den Rechtswissenschaften oft auf leicht überhörbare Feinheiten ankommt, werden auch künftig verstärkt Podcasts zum Nachhören angeboten. Durch die verbesserte technische Ausstattung konnten Studierende außerdem in einem Seminar eine neue Form des Referats entwickeln. Dort wurden sie motiviert, ein kreatives Präsentationsvideo zu drehen.

Studiendekan Professor Manfred Schwaiger von der Fakultät für Betriebswirtschaft der LMU ist froh, wieder in Präsenz lehren zu können. Aktuell finden nur noch die Kolloquien für die Abschlussarbeiten online statt. Er habe sich bei Live-Veranstaltungen via Zoom häufig gefragt, ob hinter den schwarzen Kacheln überhaupt Studierende sitzen. Die verschiedenen digitalen Lehrangebote wurden sorgfältig analysiert: „Wir haben viele unterschiedliche Formate ausprobiert“, sagt er. „Alle, in denen nicht ein Dozierender den Stoff vorgetragen hat, sind schlecht angekommen.“ Zwar gebe es viele Anfragen von Studierenden nach hybriden Veranstaltungen. Schwaiger befürchtet aber, dass viele dann gar nicht mehr in die Vorlesungen kommen und sich das negativ auf den Studienerfolg auswirkt. Abgesehen davon seien

hybride Formate auch eine Zusatzaufgabe für die Lehrenden. Die Studierenden waren mit dem Pandemie-Management der BWL-Fakultät laut einer Umfrage des Centrums für Hochschulentwicklung hochzufrieden. „Obwohl wir in der Vergangenheit nicht immer mit guten Studierendenurteilen verwöhnt wurden, hatten wir extrem hohe Zufriedenheitswerte in den einzelnen Kategorien von 80 bis 90 Prozent während der Pandemie“, freut sich Schwaiger.

GENIAL!
Carlotta, 2. Semester

ENDLICH!
Markus, 8. Semester



FRISCH!

Luca, 8. Semester

HYBRIDE VORLESUNGEN HABEN AUCH SOZIALEN ASPEKT

Dr. Andreas Brachmann von der Fakultät für Biologie ist hingegen ein Freund von hybriden Vorlesungen. Sein Trick: „Weil ich sie aufzeichne, müssen die Studierenden während der Vorlesungen mucksmäuschenstill sein“, sagt er und lacht. Dass die jungen Menschen nicht mehr in seine Vorlesungen kommen, befürchtet er nicht. Erstens wollten sie ihre Freunde sehen. Zweitens werden in seinen Vorlesungen zwischendurch Fragen beantwortet – diesen Teil zeichne er nicht auf. Und drittens gebe es in der Biologie viele Praktika, weshalb viele Studierende so oder so persönlich nach Martinsried kommen müssten. Grundsätzlich haben hybride Vorlesungen in Brachmanns Augen auch einen sozialen Aspekt: „Gerade von Müttern mit Kindern erhalten wir viel positives Feedback.“

Auch wohnten viele Studierende noch bei ihren Eltern weit weg von München, weil sie sich die teuren Mieten in der Landeshauptstadt nicht leisten könnten. Zukünftig will die Biologie verstärkt auf E-Learning setzen. Für die während Corona gestartete E-Plattform „Methods in Molecular Biology“ auf Moodle erhielten die LMU-Biologinnen Dr. Dagmar Hann und Dr. Daniela Meilinger im Frühjahr 2022 sogar den Ars legendi-Fakultätenpreis für exzellente Hochschullehre.

Auch die bayerische Studierendenvertretung nennt hybride Konzepte und Vorlesungsaufzeichnungen die größten Errungenschaften durch die Pandemie. Dazu brauche es aber mehr didaktisch ausgearbeitete Konzepte für echte hybride Lehre (siehe Interview auf Seite 9). Die Möglichkeit des digitalen Arbeitens in Kleingruppen habe sich ebenfalls bewährt. „Bei vielen Projektarbeiten ist es nicht zwingend notwendig, dass sich die Studierenden in Präsenz

treffen“, meinen Weidlich, Utz und Härtl. Die Möglichkeit des digitalen Austauschs Sorge einfach für mehr Flexibilität. Generell spüre die LAK aber bayernweit an den Hochschulen von Dozierenden und Studierenden eine große Offenheit gegenüber digitalen Angeboten. Sie hoffen daher, dass die vielen Lizenzen für Videokonferenzplattformen verlängert werden – allein schon, falls Corona das Präsenzsemester im Winter noch mal ausbremst.

BANGES WARTEN AUF DEN HERBST

Vor einem erneuten Online-Semester fürchtet sich natürlich die gesamte Hochschulfamilie. „Wir sind gut vorbereitet“, sagt Vizepräsident Jahraus. Es sei viel in Technik, neue Räume und deren Ausstattung investiert worden. Die LMU stehe zudem im engen Austausch mit dem Wissenschaftsministerium und könne schnell wieder Vorsichtsregeln inkraftsetzen. „Das heißt aber nicht, dass wir keinen Horror vor dieser Situation haben“, betont er. Die Fakultäten fühlen sich ebenfalls gerüstet: Inzwischen gebe es ausreichend digitale Lernmaterialien, die Methodenkoffer seien passend erweitert worden und letzte Hürden, beispielsweise bei den Online-Prüfungen, könnten sicherlich bald überwunden werden, heißt es unisono. „Aber“, bringen es die Studiendekane Augustin, Butz und Panagiotou auf den Punkt, „im Interesse unserer Studierenden, die ja die Universität als eine Gemeinschaft der Lernenden erleben sollen, und auch mit Blick auf unseren eigenen Spaß, den wir im Hörsaal haben, hoffen wir, dass wir uns weiterhin persönlich begegnen können.“ ■ dl

JUICY!

Santiago, 8. Semester

TOLL!

Cansel, 8. Semester

NEUE IMPULSE FÜR DIE LEHRE

„ONLINE LERNEN, IN PRÄSENZ DISKUTIEREN“

Die Online-Kurse der Virtuellen Hochschule Bayern (vhb) boomten schon vor Corona. Doch während der Pandemie haben auch Dozierende festgestellt, dass E-Learning gar nicht so schlecht ist. Simone Cramer vom Referat eUniversity der LMU spricht im Interview darüber, welche vhb-Kurse es für Studierende gibt, warum sie auch für die Präsenzlehre wichtig sind und worauf Dozentinnen und Dozenten bei der Antragstellung achten sollten.

MUM: Frau Cramer, wie hat sich die Online-Lehre in Bayern in den letzten Jahren entwickelt?

Simone Cramer: Das umfangreichste E-Learning-Angebot im Freistaat kommt von der vhb, an die 32 bayerische Hochschulen angeschlossen sind. Seit ihrer Gründung im Jahr 2000 wurden 2,03 Millionen Plätze in einem der zahlreichen Online-Kurse belegt. Die Nutzungszahlen stiegen schon vor Corona steil an, durch die Pandemie sind sie nochmal um bis zu 83 Prozent in die Höhe geschossen. An der LMU nahmen im Studienjahr 2020/2021 knapp 25 Prozent der Studierenden an einem Classic-vhb-Kurs teil, was leicht über dem vhb-Durchschnitt der bayerischen Universitäten lag. Die LMU-Studierenden belegten durchschnittlich 3,5 der insgesamt 570 Kurse aus 15 verschiedenen Fächergruppen.

MUM: Was sind das für Kurse?

Cramer: Insgesamt gibt es drei Arten. Am bekanntesten sind Classic-Kurse. Sie sind als (Wahl-)Pflichtveranstaltung in das Curriculum eines Studiengangs integriert. Studierende aus ganz Bayern können dann aus dem gesamten Portfolio Kurse belegen und ECTS-Punkte sammeln. So muss das Basiswissen nicht an jeder Hochschule einzeln unterrichtet werden, und Studierende finden auch an kleinen Hochschulen Kurse für „Orchideenfächer“ und lernen die Fachkultur anderer Hochschulen kennen. Der meistbesuchte Kurs der LMU im vergangenen Semester war „Basiswissen Chemie“, danach folgten Kurse aus der Medizin, aber auch Jura und die Pädagogik sind gut vertreten.

MUM: Welche anderen Kursarten gibt es?

Cramer: Die Open-vhb-Kurse richten sich nicht nur an Studierende, sondern an die breite Öffentlichkeit. Entsprechend gibt es keine ECTS-Punkte. Manche Open-vhb-Kurse sind auch verkürzte Classic-Kurse, um zum Beispiel Studieninteressierten einen ersten Einblick zu geben. Die Kurse können auch zur beruflichen Weiterbildung oder einfach für die Allgemeinbildung genutzt werden. Bei den Smart-vhb-Kursen handelt es sich um eine 45-minütige Lehrinheit, die Dozierende in die Präsenzlehre einbinden können,

beispielsweise bei einem komplizierten Thema. Entsprechend anschaulich und interaktiv muss dieser Kurs sein. 2020 und 2021 gab es 47 solcher Smart-vhb-Kurse, die von Lehrenden der LMU erstellt wurden.

MUM: Wie läuft die Antragstellung für einen Kurs bei der vhb ab?

Cramer: Um einen Classic-vhb-Kurs genehmigt zu bekommen, müssen mindestens zwei bayerische Hochschulen beteiligt sein. An der LMU beraten meine Kollegin Corinna Friedl und ich bei der Antragstellung. Die internen Fristen zur Antragstellung sind jeweils der 12. April und 12. Oktober. Seit 2012 wurden allein an der LMU bisher 58 Classic-vhb-Kurse entwickelt. Damit ist die LMU unter den Top Drei der sogenannten konsortialführenden Hochschulen. Eine Förderung gibt es übrigens auch für Verbesserungsanträge, um die bisherigen Kurse zu aktualisieren.

MUM: Worauf ist bei der Erstellung von Kursinhalten zu achten?

Cramer: Die Content-Entwicklung ist zeitintensiv. Allein für zwei Semesterwochenstunden müssen Inhalte für rund 30 Lernstunden entwickelt werden. Die vhb ist sehr daran interessiert, dass Anträge erfolgreich eingereicht werden, was sonst bei Förderanträgen oft ungewöhnlich ist. Es gibt auch die Möglichkeit, sich von der Projektmanagerin oder dem Projektmanager der vhb vorher beraten zu lassen. Zusätzlich empfehlen wir die kostenlosen Workshops oder E-Tutorien der vhb.

MUM: Setzen manche Dozierende auch auf Online-Kurse, um sich bei der Lehre Zeit zu sparen?

Cramer: Das bezweifle ich sehr, da der Aufwand nicht weniger groß ist. In der Regel sind Lehrende, die Online-Kurse anbieten, eher besonders engagierte Dozierende. Studierende schätzen es, im Selbststudium ganz in ihrem Tempo zu lernen. Anschließend kann in Präsenzveranstaltungen über das vorher Erlernte gemeinsam diskutiert werden – Stichwort „Flipped Classroom“. Viele Dozierende sind einfach in der Pandemie auf den Geschmack gekommen und haben festgestellt, dass E-Learning eine interessante Ergänzung sein kann. Gerade die kompakten Smart-vhb-Kurse sind für den Einstieg ins E-Learning sehr beliebt.

■ Interview: dl

MEHR DAVON!
Timo, 4. Semester

HOCHSCHULEN LEBEN VON PRÄSENZ – POTENZIALE DIGITALER LEHRE?



▲ Professor Walter Schober ist Präsident der Technischen Hochschule Ingolstadt und Vorsitzender von Hochschule Bayern e.V. Das ist ein Zusammenschluss von 19 staatlichen und kirchlichen Hochschulen für angewandte Wissenschaften und Technischen Hochschulen (HAW) in Bayern.

Vor 50 Jahren wurden die Fachhochschulen in Deutschland gegründet – damals als Nachfolgeeinrichtungen von Ingenieurschulen und höheren Fachschulen; mit einem klaren Fokus auf eine anwendungsbezogene wissenschaftliche Qualifizierung. Traditionell ist die Ausbildung zum deutschen Ingenieur mit dem damaligen Fachhochschulstudium verbunden; circa zwei Drittel der deutschen Ingenieure haben an einer Fachhochschule – heute Hochschule für angewandte Wissenschaften (HAW) studiert.

Die Erfahrungen aus der Krise werden die institutionelle Identität der bayerischen Hochschulen verändern.

Der Anwendungsbezug eines Studiums an einer HAW wird traditionell in interaktiven Lehrformaten gepflegt – kleinen Gruppen mit intensivem Austausch zwischen Dozierenden und Studierenden sowie Praktika und

Laborarbeiten. Die Corona-Pandemie stellte dieses Qualifizierungskonzept vor enorme Herausforderungen – und das von heute auf morgen. Der Vorlesungsbeginn der HAWs für das Sommersemester ist traditionell der 15. März – und genau eine Woche vor dem Start des Sommersemesters 2020 haben Politik und Hochschulen beschlossen, den Studienbetrieb nicht mehr in Präsenz durchzuführen.

Wie also umgehen mit dieser Situation? Digitale Lehrveranstaltungen wurden bis dahin nur in geringem Umfang als Ergänzung der Präsenzlehre angeboten. Auf Ebene der HRK wurde ein „Null“-Semester diskutiert. Dem erteilten die HAWs sehr schnell eine Absage – denn Bildung darf trotz Pandemie nicht ausgesetzt werden, sondern muss besonders in Zeiten von Lockdowns und Kontaktbeschränkungen Angebote liefern. Und so stellten die HAWs innerhalb von wenigen Tagen ihren Veranstaltungsbetrieb von Präsenz auf Digital um. Ein Kraftakt – denn weder die erforderlichen Konferenzsysteme noch die Qualifizierung der Dozentinnen und Dozenten waren vollumfänglich vorhanden. Der erste Schritt der Hochschulen war die Beschaffung von ausreichend zumeist Zoom-Lizenzen. Und Dozierende wurden schnell geschult, um mit diesen Systemen zu arbeiten. Das eröffnete Studierenden die Möglichkeit des Wissens- und Kompetenzerwerbs



durch Online-Angebote. Am Ende konnten bereits im Sommersemester 2020 80 bis 90 Prozent der Leistungsnachweise der Vorjahre erbracht werden. Ein Erfolg der Online-Lehre, die das zunächst unter Zeitdruck behelfsmäßig implementierte Digitalangebot mit fortschreitender Zeit professionalisierte. Neben Vorlesungen in Zoom, die gegenüber der Standardvorlesung kaum einen Mehrwert boten und den Dozentinnen und Dozenten ebenso wie den Studierenden sehr schnell mit dem Blick auf „schwarze Kästen am Bildschirm“ den Spaß an Lehre und Lernen nahmen, wurden zunehmend interaktive Formen der digitalen Lehre eingeführt. So konnten Videos und Quiz sowie Konzepte von „Inverted Classrooms“ die digitale Lehre effizient und spannend machen. Laborarbeiten und Praktika wurden „remote“ durchgeführt. Und zur Unterstützung der Lehrenden baute das damalige DiZ – Zentrum für Hochschuldidaktik der bayerischen HAWs Angebote im Bereich der Qualifizierung für digitale Lehre massiv aus.

Hochschulen leben davon, Orte der Begegnung und des interaktiven Dialogs zu sein. So entwickeln sich Persönlichkeiten. Die Rückkehr auf den Campus, die erst wieder zum Sommersemester 2022 umfassend möglich war, stellt für die bayerischen HAWs einen wichtigen Schritt dar. Gleichzeitig ist aber klar: Es kann kein einfaches Zurück in eine Vor-Corona-Zeit geben. Die Erfahrungen aus der Krise werden die institutionelle Identität der bayerischen Hochschulen verändern. In zwei Studien untersuchte das Forschungs- und Innovationslabor Digitale Lehre (FIDL) der HAWs in Zusammenarbeit mit den Vizepräsidentinnen und Vizepräsidenten für Lehre, wie sich Studieren und Lehren angepasst haben. Bereits die erste Studie zu „Hochschullehre in der Post-Corona-Zeit“ aus dem Jahr 2020 hat die Chancen des Digitalisierungsschubs der Corona-Semester angesprochen. Aus der bayernweiten Befragung an den HAWs ging hervor, dass sich Studierende und Lehrende dauerhaft agile Lehr- und Lernsettings wünschen, die die örtlichen und zeitlichen Freiräume digitaler Lehre und persönliche Austauschmöglichkeiten in sich vereinen.

Die Studie „Corona-Bilanz. Studieren. Lehren. Prüfen. Verändern.“ aus dem Jahr 2021 analysiert aufbauend die Situation an bayerischen HAWs nach drei Corona-Semestern. Trotz aller Belastungen ist an den

Hochschulen die positive Grundhaltung zur digitalen Lehre und ihren vielfältigen Möglichkeiten weiterhin vorhanden. Gleichzeitig verfügen die Studierenden und Lehrenden über einen starken Wunsch nach persönlicher Begegnung. Reine Online-Lehrangebote oder gar Online-Hochschulen stellen dabei keine Option dar. Die Zukunft der Hochschullehre besteht in der Verknüpfung von Vor-Ort-Angeboten und digitaler Lehre sowie einer Erhöhung der Vielfalt an Lehr- und Lernszenarien. Über digitale Lehrangebote können Freiräume zur Stärkung der Interaktion von Lehrenden und Studierenden geschaffen werden. Voraussetzungen dafür sind auch didaktische Qualifizierungsmöglichkeiten und eine wissenschaftliche Begleitung, wie sie die bayerischen HAWs mit der Gründung des Bayerischen Zentrums für Innovative Lehre (BayZiel) geschaffen haben. Das BayZiel mit Hauptstandort in München wurde mit den Geschäftsfeldern „Lehr- und Lernforschung“ sowie „Bildungsförderung“ über die „Qualifizierung und Didaktik“ hinaus deutlich erweitert.

Die Zukunft der Hochschullehre besteht in der Verknüpfung von Vor-Ort-Angeboten und digitaler Lehre sowie einer Erhöhung der Vielfalt an Lehr- und Lernszenarien.

Auch müssen für die Ausgestaltung der Lehre in der Post-Corona-Zeit die an vielen Hochschulen geschaffenen kurzfristigen Lösungen bei der digitalen Infrastruktur weiter ausdifferenziert und im Verbund ausgebaut werden. Die Etablierung einer Kultur des Teilens, der hochschulübergreifenden Zusammenarbeit und der Bündelung von Kompetenzen gehören hier ebenso dazu wie eine angemessene Ausstattung für Infrastruktur und Personal. Anfang des Jahres haben die bayerischen Universitäten und HAWs eine enge Zusammenarbeit bei der Digitalisierung

beschlossen und eine gemeinsame IT-Strategie verabschiedet. Die Unterstützung der Digitalisierungsanforderungen in der Lehre mit Lehr-, Prüf- und Lernmanagementsystemen stellt dabei nur eines von zwölf Handlungsfeldern dar, mit denen sich der ebenfalls neugegründete Digitalverbund der bayerischen Hochschulen zukünftig beschäftigen wird. Die vorgelegte IT-Strategie unterstützt damit die Digitalisierung aller staatlichen und kirchlichen Hochschulen im Freistaat Bayern und legt den Grundstein für eine umfassende digitale Transformation der Hochschulen.

INKLUSIONSTUTOREN DER LMU „UNSER GEMEINSAMES ZIEL VERBINDET UNS!“

Was tun, wenn eine Depression die Prüfung verhagelt hat? Wie bei ADHS einen Lernplan erstellen? Und: Welche Nachteilsausgleiche gibt es? Studierende mit Beeinträchtigungen haben viele Fragen. Die Inklusionstutorinnen und -tutoren der LMU helfen weiter.

Mit Anmeldefristen, Stunden- und Studienplänen kämpfen wohl alle Studierenden in den ersten Semestern. Auch die Seminarräume findet man nicht auf Anhieb. Größer sind die Hürden für Studierende mit Beeinträchtigungen. Unkomplizierte Unterstützung bieten da die 27 Inklusionstutoren und -tutorinnen der LMU. Sie studieren an den unterschiedlichsten Fakultäten und kennen sich nicht nur bestens aus mit Lernplänen und Prüfungsordnungen, sie haben auch in einem Kurs gelernt, worauf es bei der Beratung ankommt. Künftig sollen an jeder Fakultät Studierende mit Beeinträchtigungen Ansprechpersonen finden, die ihnen bei allen Fragen zum Thema Studium zur Seite stehen – ein unaufwendiges Ehrenamt, das den Tutoren und Tutorinnen Freude macht.

„DAS LERNEN HÖRT NICHT AUF!“

Kübra Nur Tasdemir studiert Gymnasiallehrer*in in Englisch, Deutsch und Geschichte:

Das Thema Inklusion habe ich in einer Ringvorlesung kennengelernt – und fand es viel zu wichtig, um mich nicht weiter damit zu befassen. Aus dem Inklusionsseminar haben wir alle ein gewisses Basiswissen mitgenommen.

Aber danach hört das Lernen ja nicht auf!

Ich finde es wunderbar, in der Tutorenausbildung ganz neue Menschen kennengelernt zu haben. Wir studieren alle in verschiedenen Semestern und an unterschiedlichen Fakultäten. Aber unser gemeinsames Ziel verbindet uns.

Es herrscht eine richtig schöne Atmosphäre.

Ganz ähnlich ist es mit den Studierenden, die wir begleiten.

Wir lernen einander kennen, ver-

bringen mehr und mehr Zeit miteinander und entwickeln eine freundschaftliche Beziehung. Für mich ist Inklusion, dass sich keiner aufgrund einer Behinderung anders fühlen muss. Wir alle könnten ja jederzeit in dieselbe Situation geraten.

„ZUHÖREN IST AM WICHTIGSTEN!“

Lucca Kern studiert Medizin im achten Semester:

In dem Workshop haben wir sehr viel Praktisches gelernt. Beispielsweise wie man mit einer Sehbehinderung einen Seminar-

raum findet oder barrierefrei im Internet surft. Solche Übungen verdeutlichen, wie groß der Mehraufwand ist, wenn man eine Beeinträchtigung hat. In der Beratung finde ich es am wichtigsten, zuzuhören, um zu erfahren:

Was belastet die Person? Welche Bedürfnisse hat sie? Im Studium steht man ja vor einem Riesenberg von Aufgaben, Terminen, Prüfungen und Fristen. Manchmal treffen wir uns einfach auf einen Kaffee. Mir macht es viel Spaß, das Wissen, das ich mir mit der Zeit erarbeitet habe, an andere weiterzugeben. Eine chronische Erkrankung, eine Behinderung oder Depression sollte doch kein Grund sein, das Studium abzubrechen! Die LMU bietet wahnsinnig viel in Richtung Inklusion, aber barrierefrei sind wir noch nicht. Vieles könnte man noch beschleunigen und optimieren. Wichtig ist, dass das Angebot bekannter wird. Damit die Studierendenschaft weiß: Da passiert was, da kann ich was tun!

„ANDEREN ZU HELFEN MACHT MIR FREUDE“

Nele-Gioia Rauer studiert Jura im sechsten Semester: Während Corona habe ich mich beim Lernen auf meinem Zimmer ein bisschen verloren gefühlt. Die Ausbildung zur Inklusionstutorin war da eine gute Möglichkeit, mich mal nicht nur mit meinen Alltagsproblemen zu beschäftigen. Mit den Studierenden, die ich betreue, checke ich zum Beispiel Räume und Wege auf Barrierefreiheit. Mal entwickeln wir gemeinsam einen Lernplan, mal geht es in der Beratung um eine Schreibverlängerung während der Prüfung oder darum, grundsätzlich Kontakt zum Prüfungsamt herzustellen. Mir fällt es leicht, einfach eine E-Mail zu schreiben, Informationen einzuholen und weiterzuleiten. Damit hatte ich noch nie Probleme. Ich weiß noch ziemlich genau, wie aufregend es war, sich im ersten Semester im unbekannten Uni-Alltag zurechtzufinden! Dass ich heute ohne besonderen Aufwand eine Hilfestellung





für andere bin: Das macht mir Freude. Der Zeitaufwand ist gering. Und man lernt was fürs Leben. Insgesamt würde ich mir mehr Aufmerksamkeit für das Thema Inklusion wünschen. Was mir Sorgen macht: Dass sich noch immer viele Studierende, die unter einer psychischen Erkrankung leiden, oft nicht trauen, therapeutische Hilfe zu holen.

„DAS ANGEBOT SOLLTE BEKANNTER WERDEN!“

Philipp Beltran, 26, hat an der LMU studiert, lebt seit Dezember in Wien und promoviert dort in Mathematik:

Ich bin Inklusionstutor geworden, weil ich die Möglichkeit interessant fand, anderen mit Informationen aus meinem eigenen Umfeld zu helfen. In den Beratungen drehen sich viele Fragen um das studentische Leben, um Fristen, Anträge und Bewerbungsschreiben zum Beispiel, alles Dinge, mit denen ich bereits zu tun hatte. Um herauszufinden, wie bekannt unser Angebot ist, haben wir darüber

hinaus eine Projektgruppe gegründet. Die Umfrage ergab, dass an der Uni so gut wie niemand je etwas von den Inklusionstutoren gehört hatte. Das ist schade. Wäre das Angebot bekannter, könnte viel mehr Menschen geholfen werden. Um den Bekanntheitsgrad zu steigern, werden in nächster Zeit hoffentlich weitere Projekte ins Leben gerufen, die das Feedback der Umfrage aufgreifen. Insgesamt hoffe ich, dass man den Begriff Inklusion irgendwann nicht mehr braucht, weil niemand mehr aus dem normalen Leben ausgeschlossen wird.

■ goe



■ Information zu den Inklusionstutorien:

Dipl.-Soz. Romy Hoche, Zentrale Studienberatung - Barrierefrei Studieren, Tel.: +49-89-2180-2963, E-Mail: Romy.Hoche@lmu.de, www.lmu.de/inklusionstutoren



STATUETTENSAMMLUNG DER TIERMEDIZIN FRISCHEKUR FÜR ZACKELSCHAF, PINZGAUER UND CO.

Ursprünglich war die Tierstatuettensammlung der Tierärztlichen Fakultät für die wissenschaftliche Ausbildung gedacht. Heute ist sie vor allem ein einzigartiger Kunstschatz, der nach umfänglicher Restaurierung wieder in neuem Glanz erstrahlt.

Adam ist ein Hannoversch-braunschweigischer Land-Zucht-Eber, schwarz-weiß gefärbt mit einem sehr naturwüchsigen Aussehen. Natürlich lebt er schon seit Jahrzehnten nicht mehr und auch die Rasse von Zuchtschweinen, der er angehörte, ist längst ausgestorben. In Gips gegossen gibt es ihn aber noch. Neben vielen weiteren Schweinen, Rindern, Pferden sowie Ziegen und anderen Kleintieren. Schön aufgereiht, Paare sich anblickend, stehen die Nutztiere in den etwas angestaubten Vitrinen im Gebäude der Tiermedizin in der Königinstraße. Dr. Veronika Goebel freut sich deswegen sehr, dass die Präsentation mit dem geplanten Umzug nach Oberschleißheim hochwertiger sein wird: „In den neuen Gebäuden sind dafür Ausstellungsmöglichkeiten eingeplant“, sagt sie, die am Institut für Palaeoanatomie und Geschichte der Tiermedizin von Professor Joris Peters – dem amtierenden Generaldirektor der Staatlichen Naturwissenschaftlichen Sammlungen Bayerns – forscht.

OHR ODER SCHWANZ BRECHEN SCHNELL AB

Insgesamt umfasst die Sammlung 286 Haus- und Nutztiere – zum größten Teil vor deutlich mehr als 100 Jahren aus Gips für die Tierzuchtausbildung als Anschauungsmodelle gefertigt. Es gibt aber auch einige aus Porzellan, die weniger der anatomischen Präsentation als künstlerischen Aspekten genügen sollten. Klar, dass die Stücke in den vergangenen zehn Dekaden gelitten

haben. Gipsfiguren sind empfindlich, das Herausnehmen aus den Vitrinen zum Unterricht und das Zurückstellen haben Opfer gefordert: Besonders abstehende Teile mussten dran glauben, als man die Stücke in den Hörsaal transportierte. „Da ist schon mal ein Ohr hängengeblieben“, sagt Olaf Herzog. Der Bildhauer, der unter anderem für die Glyptothek in München tätig ist, hat mittlerweile bei rund 160 Statuetten die tiefsten Narben der Zeit entfernt, wobei er sehr maßvoll vorgegangen ist, um den Originalcharakter möglichst zu bewahren. „Ich habe so wenig wie möglich gemacht“, sagt Herzog. „Die Statuetten sind durch viele Hände gegangen und haben eine gewisse Patina, die erhalten bleiben soll.“

Eine große Herausforderung für den Restaurator ist vor allem die farbliche Reproduktion der Plastiken, die in der Vergangenheit häufig, aber eher laienhaft repariert wurden. „Vielleicht auch, um etwaige Beschädigungen zu vertuschen“, mutmaßt Herzog. „Dabei wurden Lacke eingesetzt, die sich mit der Oberfläche nicht vertrugen und die sich abgelöst haben“, erklärt er. Sie seien dann zum Beispiel mit Klebstoff wieder befestigt worden. „Es ist schwer, die Lacke zu rekonstruieren, und es braucht Zeit und viel Geduld.“



EINZIGARTIGE SAMMLUNG

Die meisten der Statuetten stammen aus dem Atelier des Berliner Tierbildhauers Max Landsberg, der die Plastiken gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit einer anatomischen Akkuratess anfertigte, dass man meint, die Tiere hätten beim Modellen diszipliniert stillgestanden. Dabei weiß Olaf Herzog aus eigener Erfahrung, wie schwer es ist, die eigenwilligen Lebewesen bildnerisch festzuhalten. Er selbst hat für sein Meisterstück als Bildhauer einen Stier modelliert – ein Vorhaben, das ihn auch nach Spanien auf manche Corrida führte, um die Bewegungsabläufe genau zu studieren und schließlich in Ton zu überführen. „Es sind lebende



Tiere, die sich bewegen und nicht auf Kommandos hören wie Aktmodelle. Man braucht Tage dafür, um Bewegungen nachzubilden.“ Entsprechend kostbar seien solche Plastiken wie die der Tiermedizin mittlerweile – und vor allem selten. „Die Sammlung ist einzigartig, so etwas findet man in Deutschland kein zweites Mal“, sagt Veronika Goebel denn auch nicht ohne Stolz und freut sich, dass die Restaurierung von über 160 Statuetten dank der Finanzierung durch das veterinärwissenschaftliche Department möglich war.

Herzog hat alle Änderungen dokumentiert, größere Beschädigungen wurden repariert, blieben zum Teil aber gewollt sichtbar. Wochenlang hat er in der Abgeschiedenheit der Königinstraße gearbeitet, hat mit den Originalwerkstoffen und -materialien nachgebessert und wirklich ganze Arbeit geleistet – denn die Statuetten, die vorher und nachher abgelichtet wurden, hatten zum Teil wirklich gelitten. Das Zackelschaf etwa, bei dem beiden der beeindruckend gewundenen Hörnern gebrochen sind, oder das Horn des Pinzgauer Stiers, das ebenfalls im Gebrauch der Jahre verschwunden ist.

Natürlich hat die Sammlung für die praktische Ausbildung von Tierärztinnen und -ärzten keinen Nutzen mehr. Aber sie dokumentiert doch sehr eindrucksvoll die einstige Vielfalt von Zuchttierrassen, die zum Teil aufgrund anderer ökonomischer Zielsetzungen ausgestorben sind. „Früher waren Schweinerassen der alten Landschläge zum Teil sehr fett, spätreif und langsam wachsend, die Verbraucher wollten aber eher mageres Fleisch und die Züchter fruchtbare und schnellwachsende Schweine“, erläutert Professor Armin Scholz, Betriebsleiter des Lehr- und Versuchsgutes der Fakultät in Oberschleißheim, den Wandel in den Konsumgewohnheiten. Dieser habe dazu geführt, dass einige Rassen nicht weiter gezüchtet wurden und letztlich verschwunden seien. „Wenn Zuchtziele nicht weiterverfolgt werden“, so Scholz, „lässt sich eine Rasse mit traditionellen Eigenschaften in der Regel nicht erhalten, sofern sie nicht als wichtige Genreserve erhalten werden soll.“

An alte Rassen zu erinnern, ist ein weiterer wichtiger Grund für die Restaurierung von Shorthorn-Stier, Zackelschaf sowie Adams und seiner Partnerin. ■ cg



- ▼ Von Adam und seiner Partnerin bleibt nur die Erinnerung in Gips. Die Schweinerasse gibt es nicht mehr.
- ▲▲ Auch über Kunstwerke aus Porzellan verfügt die Sammlung: Die Plastik mit den springenden Hunden war zweimal gebrochen und musste repariert werden.
- ▲ Die Hörner des Zackelschafs vor und nach der Restaurierung.
- ▼ Olaf Herzog restaurierte die Statuetten direkt vor Ort in der Königinstraße.

LMU MACHT SCHULE

KLIMASCHUTZ ALS LEHRSTOFF

„Fridays for Future“ war ein unüberhörbarer Weckruf. Nachhaltig geht aber noch mehr, nämlich, wenn Klimaschutz Lehrstoff in der Schule wird. Genau das praktizierten Professorin Julia Pongratz und ihre Arbeitsgruppe schon vor der Coronapause. Daran knüpft die Inhaberin des Lehrstuhls für Physische Geografie und Landnutzungssysteme an der LMU nun mit einem neuen Klimaprojekt an.

„Wir brauchen eine neue Generation von Bürgern und von Forschern, die viel integrativer denkt, als wir das bislang taten. Denn um Maßnahmen gegen den Klimawandel effizient und nachhaltig umzusetzen, muss gleichzeitig bewertet werden, was ökologisch und ökonomisch sinnvoll, gesellschaftlich gewollt und politisch umsetzbar ist“, sagt Professorin Julia Pongratz. „Wir müssen die junge Generation in diesem Sinne ausbilden und ihr das Handwerkszeug geben, das nötig ist, um die globalen Herausforderungen zu lösen. Deswegen gehen wir in die Schulen.“



Umweltbildung praktiziert Pongratz schon länger, und Unterrichtsstoff soll auch ihr neues Projekt werden:

Welche Möglichkeiten gibt es, um das Treibhausgas Kohlendioxid (CO₂) aus der Atmosphäre zu holen und dauerhaft zu speichern? Denn es genügt nicht mehr, den Ausstoß anthropogener Treibhausgase drastisch zu reduzieren, wenn die vor sechs

Jahren im Klimaabkommen von Paris gesteckten Reduktionsziele erreicht werden sollen. Unter-

brochen nur von der Pandemie, war der Ausstoß an Treibhausgasen weiter gestiegen. Dazu kommen schwer vermeidbare Emissionen etwa aus der Landwirtschaft, die ausgeglichen werden müssen, um das „Netto-Null-Ziel“ zu erreichen. „Zusätzlich zu sofortigen und tiefen Einschnitten im Ausstoß von Treibhausgasen brauchen wir negative Emissionen“, sagt Prof. Pongratz, „also CO₂-Entnahmen aus der Atmosphäre.“

Das seien neue Entwicklungen und Erkenntnisse der letzten Jahre, so die Klimaforscherin, und deswegen „auch ein Fokus, den wir an die Schulen bringen wollen, weil sie in den Lehrplänen noch nicht verankert sind.“ Dieses komplexe Thema knüpfe an das bisher ver-



mittelte Wissen an. Damit sollten die Grundlagen dafür gelegt werden, Antworten auf die Herausforderungen der kommenden Jahre und Jahrzehnte zu finden. „Das sind wir der nächsten Generation schuldig, die ja am wenigsten Anteil an den Ursachen des Klimawandels hat.“

OHNE ACHTSAMKEIT KEINE LÖSUNG VON ZIELKONFLIKTEN

Um alle Möglichkeiten zu erforschen, wie CO₂ der Atmosphäre entnommen und gespeichert werden kann, koordiniert Julia Pongratz das vom Bundesforschungsministerium mit rund 20 Millionen Euro geförderte Programm CDRterra, wobei CDR für „Carbon Dioxide Removal“ steht, an dem bundesweit über 100 Forscherinnen und Forscher verschiedener Disziplinen beteiligt sind und ein enger Dialog mit der Öffentlichkeit gepflegt wird. Dieser neue Forschungsansatz begleitet einen Umschwung in der gegenwärtigen politischen Klimadebatte.

Die Bundesregierung hat das Ziel gesteckt, den Ausstoß an klimaschädlichen Gasen kontinuierlich zu senken und bis 2045 Treibhausgas-Neutralität zu erreichen. Bis 2050 sind sogar insgesamt negative Emissionen geplant – mehr Aufnahme als Ausstoß also.

Zur Aufnahme von CO₂ sollen vor allem naturbasierte Senken beitragen, etwa die Aufforstung von Wäldern oder das Anpflanzen von Bioenergieplantagen sowie das anschließende Abscheiden und langfristige Speichern des CO₂. Wie der menschengemachte Klimawandel funktioniert und wie es so weit kam, dass solche Maßnahmen zur CO₂-Entnahme aus der Atmosphäre als Notwendigkeit des Klimaschutzes akzeptiert wurden, dazu haben Julia Pongratz und ihre



▲ Schülerinnen und Schüler einer Grundschule bei einer Klimademonstration

Arbeitsgruppe an vielen Münchner Schulen Vorträge gehalten und mit Schülerinnen und Schülern sowie Lehrenden diskutiert.

Darauf baut nun die Vermittlung des Konzepts der CO₂-Entnahme aus der Atmosphäre auf. Nach den Worten von Julia Pongratz ist es zwingend, vor einer Umsetzung von Maßnahmen zur CO₂-Entnahme Risiken und Nebeneffekte umfassend zu bewerten.

Ohne Achtsamkeit können Zielkonflikte zwischen Klimaschutz und den vielen anderen Funktionen von Ökosystemen, wie Nahrungsmittelanbau, Regulierung der Wasserflüsse oder Tourismus, auftreten. Die Permanenz der Speicherung muss umsichtig analysiert werden, etwa weil angepflanzte Wälder und Plantagen Folgen des Klimawandels wie Dürren und Hitzewellen nicht standhalten und den gespeicherten Kohlenstoff wieder an die Atmosphäre abgeben könnten. Nicht zuletzt müssten rechtliche Fragen der Umsetzung geklärt sein, ebenso wie Fragen der gesellschaftlichen Akzeptanz und politischen Machbarkeit.

Viele der Maßnahmen zur CO₂-Entnahme sehen eine Speicherung nicht in Feldern, Wäldern oder Holzprodukten vor, sondern scheiden das CO₂ technisch aus der Luft oder in den Kraftwerken ab und speichern es anschließend in geologischen Reservoirs. Bei vielen Menschen sei noch die Erinnerung an die politisch umstrittenen Vorschläge solcher CCS-Projekte („Carbon Capture and Storage“) wach: Abgetrenntes Kohlendioxid sollte in Kavernen deponiert werden, wie Bergwerken oder unterirdischen Salzformationen. Doch, so die Forscherin, „niemand möchte einen CO₂-Speicher in seinem Hinterhof haben.“

JUGENDLICHE FÜR DIE HERAUSFORDERUNG KLIMAWANDEL GUT RÜSTEN

Für die Wissenschaftlerin ist es wichtig, dieses Wissen um Notwendigkeiten, Chancen und Risiken schon in der Schule zu vermitteln. Die Umsetzung dieses zweiten Schritts hat sie in die Hände von Dr. Sally Soria-Dengg und Dr. Christian Hoiß gelegt. Sie entwickelten unterschiedliche Arten von Unterrichtsmaterialien, sagt Soria-Dengg, die für Lehrkräfte sowie Studierende des Lehramts bestimmt seien. Denn das Thema Kohlendioxidentnahme aus der Atmosphäre als zusätzliche Maßnahme zur Erreichung des 2-Grad-Zieles ist ziemlich neu und wird in den Schulen noch nicht behandelt. Als wichtige Verbindung zwischen neuen Erkenntnissen aus der Wissenschaft und Schülerinnen und Schülern sollen Lehrkräfte aber gezielt informiert werden, um ihrerseits die Jugendlichen für die Herausforderungen des Klimawandels gut zu rüsten. Sally Soria-Dengg ist ganz optimistisch: Schon im nächsten Schuljahr sollen die Lehrer-Fortbildungen beginnen und die Unterrichtsmaterialien in den Schulen angewendet werden.

■ fue



■ <https://www.story.lmu.de/klimawandel-landnutzung/>

3. BAYERISCHE ERNÄHRUNGSTUDIE WEISS-BLAU ESSEN



Regionale Besonderheiten fallen einem bei der Frage „Was isst Bayern?“ ebenso ein wie Einflüsse der Küche anderer Länder und Kontinente. Immer wieder gibt es Modetrends, ob Paleo-Ernährung, auch „Steinzeitdiät“ genannt, oder Low-Carb-Gerichte. Wie sich das in den Essgewohnheiten tatsächlich niederschlägt, lässt sich meist nur vermuten. „Wir wollen genau wissen: Was wird gegessen und wie viel davon, wo wird es gegessen, wie ernähren sich Veganer und

Vegetarier, wie die Mischköstler, wie viel Alkohol wird getrunken, wo kommt das Essen her, wie nachhaltig ist es und wie gesund?“, sagt Professor Jakob Linseisen, Inhaber des Lehrstuhls für Epidemiologie an der Medizinischen Fakultät der LMU und der Universität Augsburg.



Er ist maßgeblich an der 3. Bayerischen Ernährungsstudie beteiligt, die vom Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten in Auftrag gegeben wurde und genau diese Daten liefern soll. Sie begann im Herbst 2021 und dauert noch an. Nach der Auswertung

wird man auch wissen, wie viel Superfood wirklich verzehrt wird – ob es hält, was es vermeintlich bewirkt, lässt sich laut Jakob Linseisen allerdings mit dieser Studie nicht nachweisen.

BASIS FÜR POLITISCHE ENTSCHEIDUNGEN

Der Epidemiologe arbeitet dabei eng mit der Arbeitsgruppe Public Health Nutrition (AG PHN) des ZIEL (Institute for Food & Health) der Technischen Universität München unter Leitung von Professor Kurt Gedrich zusammen. An der TUM werden schwerpunktmäßig Veränderungen des Ernährungsverhaltens analysiert, um Konzepte für gesunde und nachhaltige Ernährung zu entwickeln. Die Gesamtkoordination schließlich liegt beim Kompetenzzentrum Ernährung (KErn) des Landesamts für Landwirtschaft, das dem Agrarministerium unterstellt ist. Auch die Politik will dringend mehr über aktuelle Verzehrsgewohnheiten, Nährstoffzufuhr und das Risiko ernährungsbedingter Erkrankungen wissen, um daraus gesundheits- und ernährungspolitische Maßnahmen abzuleiten.

Um valide Daten zu liefern, haben die Organisatoren ein „aufwendiges Studiendesign“ ausgearbeitet, wie Linseisen erläutert. Zunächst wurden über Einwohnermeldeämter per Zufall mögliche Kandidatinnen und Kandidaten ausgewählt und eingeladen, bei der Studie mitzumachen. So findet man schließlich in ganz Bayern 1.500 Probanden und Probandinnen, die zunächst vor Ort interviewt werden und einen Fragebogen ausfüllen müssen. Sie wurden und werden dann später drei Mal an zufällig ausgewählten Tagen angerufen und müssen genau angeben, was sie am Vortag gegessen und getrunken hatten, wo sie Speisen und Getränke gekauft hatten und nach welchen Kriterien (etwa ein bestimmtes Label) sie die Wahl trafen.



FOKUS AUF STOFFWECHSELKRANKHEITEN

Das Forschungsinteresse von Jakob Linseisen liegt dabei besonders auf Stoffwechselkrankheiten. Dazu führt er die Zusatzstudie MEIA durch, wobei MEIA für Metabolismus (also Stoffwechsel), Ernährung und Immunsystem steht. Weil es eine sehr aufwendige Studie ist, blieb sie in räumlicher Nähe zur dortigen Uniklinik auf die Region Augsburg beschränkt, insbesondere um eine genaue Untersuchung der Immunzellen direkt durchzuführen. Bei den Teilnehmenden werden neben Blut auch Urin und Stuhlproben gesammelt, und sie erhalten die Möglichkeit, an verschiedenen Messungen und Untersuchungen teilzunehmen; neben Größe, Gewicht und Taillenumfang werden auch der Energieumsatz sowie das Lebertumfolum bestimmt und ein oraler Blutzucker-Toleranztest durchgeführt – der, so Professor Linseisen, Auskunft gibt, ob der Glucose-Stoffwechsel „in Ordnung oder auf dem Weg zum Diabetes ist“.

In der MEIA-Zusatzstudie wird untersucht, welchen Einfluss Ernährung oder Ernährungsfaktoren auf das Immunsystem und auf die Infektanfälligkeit haben. „Dass diese Frage durch Corona so aktuell wird, war zu Beginn der Studie nicht abzusehen“, sagt Prof. Linseisen. „Corona wirbelt das Immunsystem ordentlich durch“. Er habe deshalb frühzeitig begonnen, Impfstatus und Infektionen in die Untersuchungen einzubeziehen.

CO₂-BILANZ DES LEBENSMITTELVERBRAUCHS

Sein Fokus als Ernährungs-Epidemiologe liege jedoch auf den Stoffwechselerkrankungen wie Adipositas, also Fettleibigkeit, und Diabetes. „Wir wollen für Bayern wissen: Wie viel Prozent der Bevölkerung sind davon oder von einer Vorstufe betroffen?“ Kausale Fakto-

ren für den Einfluss bestimmter Nahrungsmittel auf die Gesundheit könne die Studie nicht nachweisen, sie könne aber Zusammenhänge aufzeigen, die dann mit anderen Studien bestätigt werden müssen. Welchen Einfluss zum Beispiel ein hoher Konsum von Wurst oder Fleisch auf die Infektanfälligkeit hat, wird analysiert.

Die Ergebnisse der Studie werden zeigen, ob die Ernährung in Bayern in die gesundheitsfördernde und immer wichtiger werdende nachhaltige Richtung geht, welche Faktoren Kaufentscheidungen beeinflussen und welche Food Labels beachtet werden. „Wir können auch Angaben über Wasserverbrauch und CO₂-Bilanz der konsumierten Lebensmittel aufaddieren und bewerten“, sagt der Wissenschaftler. Diese aktuellen Ernährungsdaten können Politik, Wissenschaft oder Fachverbände nutzen, um Gesundheitsprobleme, die durch Ernährung mitbedingt werden, zu verringern und zugleich die Ernährung regionaler und nachhaltiger zu gestalten. Die Ergebnisse werden im Frühsommer 2023 vorliegen. Dann zeigt sich, wie Bayern wirklich isst.

■ fue



■ <https://www.was-isst-bayern.de>



75 JAHRE INSTITUT FÜR BAYERISCHE GESCHICHTE VON US-GENERALKONSULN UND HERZÖGEN IM RUHESTAND

Das renommierte Institut für Bayerische Geschichte der LMU wird 75. Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg gegründet, steht es für die Vermittlung eines fundierten Wissens, es steht für demokratische Grundsätze, Internationalität und für die Forschung auch zu interessanten Personen der Geschichte.

München ist international. Und nicht erst durch den wirtschaftlichen Aufschwung der vergangenen Dekaden. Internationalität ist nicht nur prägend für das bayerische Jetzt. Sie ist auch tief in Geschichte und Kultur des größten Landes der Bundesrepublik eingeschrieben. „Eine über Jahrhunderte in Europa verflochtene Kultur ist ein Wesenselement der Geschichte Bayerns“, sagt Professor Ferdinand Kramer, einer der beiden Direktoren des Instituts für Bayerische Geschichte. „Diese gilt es im europäischen und internationalen Austausch zu erschließen.“ Genau um diese Arbeit zu leisten, wurde das Institut 1946 gegründet: Es sollte ein geistiges Fundament sein für den neuen Freistaat und die junge Demokratie nach zwölf Jahren nationalsozialistischer Gewaltherrschaft.

Weltoffenheit wird also großgeschrieben und groß ist auch das Reise- und Austauschprogramm des Instituts. So werden den Studierenden Exkursionen etwa zu Forschungseinrichtungen in Universitäten, Bibliotheken oder Archiven in Florenz, Paris, London oder sogar Washington geboten, wo ein enormer Aktenfundus zur Besatzungs- und Nachkriegszeit auf die Erschließung durch Forschende aus München wartet.

So auch auf Kathleen Siemermann, die erst jüngst aus Stanford zurückgekommen ist und Quellen aus den USA benötigt, um ihre Dissertation über das US-amerikanische Generalkonsulat in München anzufertigen. „Ein sehr breites und spannendes Thema“, sagt die Promotionsstudentin. Im Fokus ihrer Arbeit steht die Geschichte der US-Vertretung von den 1920er-Jahren bis in die späten 1970er-Jahre des vergangenen Jahrhunderts. „Interessant ist eine gewisse personelle Kontinuität der Beziehungen, die sich von der Weimarer Zeit bis nach dem Zweiten Weltkrieg erstreckt“, konstatiert Siemermann. Fest macht sie das am Beispiel des US-Konsuls Robert Murphy, der schon vor der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten in München war, den Hitlerputsch erlebte und hier ab 1945 als höchster Repräsentant des State Departments in Deutschland wirkte. „Er hat die alten Kontakte wieder aufleben lassen und den Wiederaufbau begleitet.“ Sie unterstreicht: „Bayerische Geschichte im 20. Jahrhundert kann man nicht singulär denken. Sie ist eingewoben in die Geschichte der Bundesrepublik, Europas und der Welt.“

DIVERSIFIZIERUNG VON MACHT ALS LEITGEDANKE

Gleichsam geistig-kulturellen Wiederaufbau sollte denn auch das Institut für Bayerische Geschichte leisten, das kurz nach dem Krieg unter der Ägide des bayerischen Ministerpräsidenten Wilhelm Hoegner und des Landeshistorikers Max Spindler seine wissenschaftliche Arbeit aufnahm. Im zerbombten München war das Institut zunächst zusammen mit dem Bayerischen Hauptstaatsarchiv und in der Nachbarschaft des Amerikahauses im sogenannten Braunen Haus untergebracht – der ehemaligen Nazi-Parteizentrale in München. „Der christliche Humanismus in der Person Spindlers





GESTALTEN SIE DEN WEG ZUR KLIMANEUTRALITÄT

**Technikbegeistert?
Und engagiert fürs Klima?**

Werden Sie Teil des Team Zero Carbon an einem unserer 50 Standorte bundesweit – ob mit einem Praktikum, als Werkstudent:in, per Direkteinstieg oder mit einer Bachelor- oder Master-Arbeit.

ENGIE steht für Lösungen, die den Übergang zur Klimaneutralität möglich machen – von der Technischen Gebäudeausrüstung über Facility Services und Energielösungen bis zu Erneuerbaren Energien.

Jetzt bewerben unter: engie-deutschland.de/karriere

ropa / C
rsionen / F.
sulat in Münch.
präsident Wilhelm.
lazi-Parteizentrale in
Mitgestaltung / Ludwig
m V. von Bayern / Reger.
ch breiter Fokus / größere
nalen Einrichtungen / von
rn in seiner internationalen
der LMU / München / Zwei
en ist international / Geschic
ewaltherrschaft / Austausch
lachkriegszeit / US-amerikan
nt / geistig-kultureller Wieder
ptstaatsarchiv / Amerikahaus
manismus / bürgerschaftliche
ellen / schneller Zugang / H
ee von Lederhose und Wirts
en / Nachfragen aus staatli
äudekomplex / öffentlicher
75 Jahre / Institut für Baye
/ Internationalität und Fr
aler Austausch / nationa
ington / Aktenfundus /
y / Hitlerputsch / Div
eshistoriker Max Sr
christlicher Hum
Entdeckungen
ationale Ne
Politikbr
nd ei

und der sozialistische Humanismus Hoegners sind gewissermaßen ein Bündnis eingegangen“, erläutert Ferdinand Kramer. Geleitet wurden die Gründerväter von der Überzeugung, dass die Demokratie eine Diversifizierung von Macht und vielfältige bürgerschaftliche Beteiligung und Mitgestaltung benötige. „In diesem Geist sollten junge Menschen studieren.“

Für das Studium bietet die Konstellation von Institut und Hauptstaatsarchiv in einem Gebäude optimale Bedingungen – auch am jetzigen Standort in der Ludwigstraße 14. Die Studierenden können sich schon früh in der Arbeit mit archivalischen Quellen üben. „Sie bekommen zum Beispiel einen Akt zur Verfügung gestellt, den sie im Rahmen eines Referats bearbeiten. Dabei sind schon ganz viele Entdeckungen gemacht worden“, erläutert Ferdinand Kramer.

KLISCHEES WERDEN SCHNELL ABGEBAUT

Auch für Tassilo Soos, der wie Kathleen Siemermann am Institut seine Dissertation verfasst, ist der schnelle Zugang zu wichtigen Quellen ein großer Vorteil. Protagonist

seiner Dissertation ist Herzog Wilhelm V. von Bayern, der sich schon früh zur Ruhe setzte, und somit länger Rentner als an der Macht war. „Ich untersuche, was er, befreit von Regierungsarbeit, getan hat, ob er nicht doch noch die Finger in der Regentschaft seines Sohnes hatte.“

Schließlich, sagt Soos, habe der Herzog weiter vielfältige, auch internationale Netzwerke unterhalten. Der Historiker verfolgt dabei verschiedene Szenarien: Wurde ihm der Rücktritt nach fast 20 Regie-

rungsjahren aufgrund eines drohenden Staatsbankrotts nahegelegt? Oder hatte er einfach keine Lust mehr zu regieren? Letzteres hält Soos für nicht abwegig: „In Wilhelms erhaltenen Briefen gibt es eine ganze Reihe von Hinweisen, aus denen hervorgeht, man solle ihn mit Regierungsgeschäften in Ruhe lassen. Stattdessen hat er sich musischen Interessen gewidmet, Reliquien oder Schildkröten gesammelt und sich verschiedene Alterssitze eingerichtet.“

Tassilo Soos hat sich für ein Studium am Institut entschieden, weil „bayerische Geschichte mich am meisten interessiert hat“. Der Münchner schätzt den Austausch mit den anderen Promovierenden und die Arbeitsbedingungen.

„Natürlich ist das Klischee von Lederhose und Wirtshaus da, wenn man sagt, man studiert bayerische Geschichte“, sagt Tassilo Soos. „Aber es geht eben um Vernetzung, Austausch und einen thematisch breiten Fokus.“ Auch Kathleen Siemermann, die aus dem niedersächsischen Hildesheim stammt, sieht das so. „Man zeigt ja gerade, dass die Landesgeschichte immer in größeren Kontexten zu sehen ist. Ich habe auch erst gedacht – ok, bayerische Geschichte. Das schaue ich mir jetzt erstmal an. Wenn man sich damit beschäftigt, fällt jedes Klischee sehr schnell.“

Siemermann möchte nach der Dissertation in der Wissenschaft bleiben, könnte sich alternativ aber auch vorstellen, in den Bereich der Politikberatung zu gehen.

Denn auch das Institut für Bayerische Geschichte ist als Beratungsinstitution sehr gefragt. „Wir haben viele Nachfragen aus staatlichen und kommunalen Einrichtungen, von den Medien und einer interessierten Öffentlichkeit –, das lässt sich bisweilen neben den Aufgaben in Forschung und Lehre nur schwer bewältigen“, sagt Ferdinand Kramer.

Auch wenn es nicht ganz leicht zu finden ist – außen am Gebäudekomplex in der Ludwigstraße findet sich nur der Hinweis auf das Hauptstaatsarchiv –, das Institut für Bayerische Geschichte steht seit 75 Jahren für den öffentlichen Diskurs über Bayern in seiner internationalen Vernetzung.

■ cg



LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

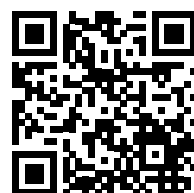
Bleiben Sie mit der LMU verbunden!

Fördern Sie exzellente Projekte, um gezielt Ihre
Universität zu unterstützen.

www.lmu.de/stiftungen

LMU München • Stiftungen

Telefon: 089/2180-4703 • stiftungen@lmu.de





SOZIALES ENGAGEMENT AN DER LMU

IM BEHANDLUNGSBUS AN DEN RAND DER GESELLSCHAFT

Die ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer von open.med kümmern sich um die Menschen, die nicht krankenversichert sind und sich eine medizinische Behandlung nicht leisten können. Mit dabei: LMU-Medizinstudentin Isabel Brand und Fachärztin Dr. Kristina Huber vom LMU-Klinikum. Für beide hat die Tätigkeit ihren Blick auf die Welt und vor allem auf die Menschen, für die eine Notfallversorgung keine Selbstverständlichkeit ist, grundlegend geändert.

Isabel Brand erlebt in ihrer Arbeit viel Dankbarkeit. Natürlich regten sich manchmal auch Menschen auf, wenn sie länger auf einen Termin warten müssten. „Aber eine ältere Dame bringt zum Beispiel jedes Mal handgearbeitete Sachen und Kaffee für die Angestellten mit, obwohl sie überhaupt kein Geld hat.“ Die 24-jährige Medizinstudentin der LMU engagiert sich bei open.med – einem Angebot von Ärzten der Welt. Die Münchner Kontaktstelle bietet seit 2006 Menschen, die keinen oder nur einen eingeschränkten Zugang zum Gesundheitssystem haben, kostenlos und anonym eine medizinische Versorgung und Beratung an.

Die meisten Patientinnen und Patienten von open.med haben keine Krankenversicherung. Viele trauten sich aber auch nicht mehr zum Arzt. „Entweder aus Scham oder weil sie keine guten Erfahrungen gemacht haben“, erklärt die gebürtige Landshuterin. Manche glaubten auch, sie hätten keine Krankenversicherung, obwohl sie in Wirklichkeit eine haben. Die Hilfsorganisation empfiehlt zwar in solchen Fällen, zu einem regulären Arzt zu gehen, sie behandelt aber alle Menschen, unabhängig von ihrer persönlichen Situation. Neben der Münchner Arztpraxis gibt es Räume zur Sozialberatung, um den Hilfesuchenden beim Weg in die reguläre Gesundheitsversorgung zu unterstützen.

Zum Kundenstamm gehören viele osteuropäische Patientinnen und Patienten, die irregulär in Deutschland arbeiten und daher von ihrem Arbeitgeber nicht bei der Krankenversicherung angemeldet wurden. „Es gibt aber auch Menschen mit deutscher Staatsbürgerschaft, die sich ihre Privatversicherung irgendwann nicht mehr leisten konnten“, sagt Brand. Sprechstunden gibt es fast täglich – egal ob zu allgemeinen medizinischen Fragen, zu chronischen Krankheiten oder zu Schwangerschaft und Kindergesundheit. Zusätzlich gibt es Sprechstunden für seltenere Krankheiten und im Notfall auch ein Spezialistennetzwerk, das kostenlos bei komplizierten Beschwerden hilft.

MEHR EINSÄTZE DURCH DEN KRIEG IN DER UKRAINE

Brand kam zu open.med über eine Freiwilligenmesse. Seitdem unterstützt sie regelmäßig die behandelnde Ärztin oder den behandelnden Arzt pro Einsatz zwischen vier bis sechs Stunden. Besonders beeindruckt sie die Hilfsaktionen mit dem Behandlungsbus, etwa in der Bayernkaserne für Obdachlose oder am Hauptbahnhof. Dort ist der Bedarf seit Beginn des Ukraine-Kriegs immens gestiegen. „Die Arbeit öffnet einem die Augen“, unterstreicht Brand. Wir seien es gewohnt, im Notfall einfach kostenlos zum Arzt gehen zu können. „Aber wir leben selbst im vermeintlich reichen München in einer Gesellschaft, wo dies für viele Leute nicht selbstverständlich ist.“



► Die Hilfsorganisation open.med behandelt alle Menschen – unabhängig von ihrer persönlichen Situation.

Das Engagement bei open.med hat auch Dr. Kristina Huber sensibilisiert. Die 51-Jährige ist Fachärztin für Allgemeinmedizin am LMU Klinikum in der Abteilung für Infektions- und Tropenmedizin. Wenn sie mit dem Fahrrad durch München fährt, erkennt sie inzwischen sofort die Schlafplätze der obdachlosen Menschen. „Und das sind leider nicht wenige.“ Es sei daher immens wichtig, diesen Menschen in diesem reichen Land eine kostenlose medizinische Behandlung zu ermöglichen. Insbesondere, weil sie von Menschen in unserem Land ausgebeutet würden. „Viele müssen ohne Sicherheitskleidung und Sicherheitshelm an Bahnschienen arbeiten“, erzählt Huber. Auch erhielten Putzkräfte in Hotels nur selten Handschuhe.

Huber ist durch Kolleginnen und Kollegen bei ihrer Facharztausbildung auf open.med aufmerksam geworden. Sie war sofort begeistert, weil sich die ehrenamtliche Tätigkeit durch die Abendschichten gut mit ihrer Arbeit vereinbaren lässt. Die Fachärztin führt bei ihren Einsätzen zuerst ein Anamnesegespräch durch. Bei Menschen, die kein Deutsch sprechen, kann sie einen Übersetzungsdienst zuschalten. Danach entscheidet sie, ob den Patientinnen und Patienten mit Medikamenten geholfen werden kann oder ob sie in eine Fachstelle beziehungsweise ins Krankenhaus überwiesen werden müssen.

MENSCHEN ZWEITER KLASSE

Durch die Tätigkeit bekommt Huber Einblicke, die sie in ihrer Praxis bisher nicht erlebt hat. „Was manche Tagelöhner in einem geschützten Raum erzählen, ist wirklich erschreckend“, sagt sie. Huber versucht ihnen dann zu erklären, dass sie auch Rechte haben. „Obwohl wir alle Menschen sind, wird mit zweierlei Maß gemessen“, klagt die 51-Jährige. Viele zeigten auch Fotos von der Flucht aus Syrien, Afghanistan oder der Ukraine. Das sei immer sehr emotional und aufwühlend. Helfen kann Huber in dem Fall nicht viel. „Aber oftmals ist es für diese Menschen schon sehr wohltuend, wenn ihnen überhaupt jemand zuhört.“ Sie umarmen Huber dann oft zum Abschluss oder versprechen, sie in ihr Gebet mit einzubeziehen. „Das ist immer sehr berührend.“ ■ dl

CEREN-LATIFE TAS ENGAGIERT SICH BEI ARBEITERKIND.DE DIE KÄMPFERIN FÜR BILDUNGSGERECHTIGKEIT



Ceren-Latife Tas ist die Erste in ihrer Familie mit einem Hochschulabschluss

in der Tasche. Trotz ihrer guten Noten hatte sie anfangs Zweifel, ob sie wirklich gut genug ist. Damit es anderen nicht genauso geht, engagiert sich die LMU-Studentin bei Arbeiterkind.de und motiviert andere Schülerinnen und Schüler aus Nichtakademikerhaushalten zu einem Studium. Möglich gemacht hat ihr ehrenamtliches Engagement das Deutschlandstipendium der LMU.

Why

LMU-Studentin Ceren-Latife Tas hat es geschafft. Als Erste in ihrer türkischstämmigen Familie hat sie einen akademischen Abschluss erreicht – noch immer keine Selbstverständlichkeit für ein Arbeiterkind mit Migrationshintergrund. Laut Hochschulbildungsreport beginnen überhaupt nur 21 Prozent der Jugendlichen aus Nichtakademikerhaushalten ein Studium, bei Akademikerkindern sind es 74 Prozent. Außerdem brechen sie das Studium doppelt so häufig ab wie junge Menschen aus besser situierten Haushalten.

Tas' Erfolgsgeheimnis: Sie hatte im Gegensatz zu vielen anderen das Glück, dass ihre Eltern und Lehrkräfte sie immer gefördert haben. Während sie in der Grundschule noch schüchtern und zurückhaltend war, begann sie dadurch im Laufe der Schulzeit eine starke Persönlichkeit zu entwickeln, erinnert sie sich. Die guten Noten gaben ihr zusätzliches Selbstbewusstsein. Ihr Abitur schloss sie 2015 mit 1,2 ab und erhielt als eine der Jahrgangsbesten ein Stipendium. Dennoch war im Gegensatz zu Akademikerkindern ein Studium keine Selbstverständlichkeit. „Ich habe mich trotz meiner Schulnoten gefragt, ob ich gut genug bin“, erzählt die 25-Jährige. Es mangelte einfach an Vorbildern. Zudem hätten ihr vereinzelt Menschen aus ihrem Umfeld von dem Schritt abgeraten. Eine Erfahrung, die Akademikerkinder eher selten machen. Erst nach der ersten bestandenen Uni-Prüfung wich die Unsicherheit.

VOLLZEITSTUDIUM UND TEILZEITJOB

Natürlich war auch trotz Bafög die finanzielle Situation eine Herausforderung. Verbunden mit der Frage: Wie bewerbe ich mich über-

haupt auf einen Werkstudentenjob? „Während andere Eltern die Bewerbungen ihrer Kinder lesen, musste ich mich komplett selbst in die Materie einarbeiten“, sagt die gebürtige Remscheiderin. Um sich ihren Lebensunterhalt zu finanzieren, arbeitet sie seit sieben Jahren zweieinhalb Tage in der Woche – eine weitere Hürde für Kinder von Nichtakademikern.

„Mit einem 20-Stunden-Job, meinem Vollzeitstudium und meinem Engagement bleibt nicht viel Zeit zur Entspannung“, berichtet die Wirtschaftspsychologie-Studentin. Ihr Praktikum in London war für sie regelrecht erholend, weil sie samstags und sonntags frei hatte. Einen Groll gegen Studierende, die alles von Mama und Papa gezahlt bekommen, hat sie dennoch nicht. „Die Profs sagen nur immer, ein Studium ist ein Vollzeitjob – das geht bei Arbeiterkindern aber nun mal nicht.“ Trotzdem dürfe man sich nichts anmerken lassen, weil einem das sonst wieder als Nachteil ausgelegt würde.

Um andere Schülerinnen und Schüler aus Familien ohne Hochschulerfahrung zu motivieren, engagiert sich Tas seit Beginn ihres Masterstudiums an der LMU bei Arbeiterkind.de. Dort informieren bundesweit über 6.000 Ehrenamtliche an Schulen über die Möglichkeit eines Studiums. Die 25-Jährige schreibt daher Schulen an und erklärt nach der Zusage vor den Klassen, wie es auch andere Arbeiterkinder an die Hochschule schaffen können.

„Am Anfang sind die Schülerinnen und Schüler oft genervt von einer weiteren Pflichtveranstaltung“, berichtet sie. Aber wenn Menschen



mit demselben Background von ihrem Werdegang erzählten, motiviere das die Jugendlichen ganz schnell. „Ich hätte mir vor zehn Jahren ja selbst nicht erträumt, dass ich mal an einer Eliteuniversität studiere“, betont Tas. Bei der letzten Veranstaltung seien am Ende so viele Fragen gestellt worden, dass die Zeit nicht gereicht habe.

TAS MODERIERT DIE ARBEITERKIND.DE-STAMMTISCHE

Die Fragen der jungen Menschen sind teilweise dieselben, die sich Tas gestellt hat, beispielsweise wie der Lebensunterhalt finanziert wird. Andere Fragen sind: Ist studieren nicht unglaublich anstrengend? Und was sage ich meinen Eltern, um sie von meinem Studienwunsch zu überzeugen? Wenn noch Fragen offenbleiben, können sie die Schülerinnen und Schüler jeden ersten Donnerstag im Monat beim Stammtisch von Arbeiterkind.de stellen – auch per Videocall oder E-Mail. Daraus haben sich inzwischen viele langjährige Mentoring-Beziehungen entwickelt.

Dass Tas trotz Studium und Nebenjob noch Zeit für ihre Tätigkeit bei Arbeiterkind.de hat, liegt am Deutschlandstipendium. Das Programm unterstützt unter anderem ehrenamtlich engagierte Studierende und junge Menschen aus Nichtakademikerhaushalten mit 300 Euro im Monat. „Das nimmt viel Druck weg und ist eine große Motivation, weiter ehrenamtlich aktiv zu bleiben“, unterstreicht sie. Die Stipendiatin würde sich wünschen, dass es viel mehr Stipendienprogramme für Nichtakademiker gibt. „Corona hat besonders Kinder aus bildungsfernen Haushalten hart getroffen“, erzählt sie. Oftmals hätten sich ganze Familien einen Laptop teilen müssen.

Auch könnten sich besserverdienende Eltern Nachhilfeunterricht für ihr Kind leisten.

Nach ihrem Master im Sommer macht Tas ein Praktikum in der Tech-Branche, in der sie auch langfristig bleiben möchte. „Soziale Bildungsgerechtigkeit wird aber immer ein Thema bleiben“, verspricht sie, „für das ich mich leidenschaftlich engagieren werde.“

■ dl



■ <https://arbeiterkind.de/>



POLITIKWISSENSCHAFTLERIN SARAH KAMPF KLETTERT AN NATURFELSEN

DEN FELS ENTSCHLÜSSELN

Kletterprofi Sarah Kampf wechselte von der Wissenschaft in die Öffentlichkeitsarbeit – und verband den Beruf mit ihrer sportlichen Leidenschaft. Eine schöne Klettertour muss dabei nicht unbedingt schwierig sein, sagt die Wahl-Fränklin.

Dem „King of Bongo“ hat Sarah Kampf ins Auge geblickt, dem „Intercooler“ und nicht zuletzt dem berühmten „Headcrash“. Selbst die „Battle Cat“ konnte sie 2018 bezwingen – eine von vielen anspruchsvollen Klettertouren der Fränkischen Schweiz. „Ich glaube, es steckt einfach in mir“, erklärt die 41-jährige Sportkletterin, die neben Felsen mit dramatischen Namen auch ein sozialwissenschaftliches Studium an der LMU gemeistert hat, „das Bedürfnis nach genau diesen Bewegungsabläufen, dieser Art der Anstrengung.“

Aufgewachsen im Allgäu, wurde sie als Jugendliche von einer Freundin auf eine Kletterreise nach Südfrankreich eingeladen. „Und ich liebte es sofort, mich am Felsen zu bewegen.“ Sie verlegte ihren sportlichen Fokus vom Langlauf auf das Klettern und nahm erfolgreich an Wettkämpfen an künstlichen Wänden teil: 2001 erreichte sie den zweiten Platz in der Gesamtwertung des Deutschen Sportklettercups, 2003 wurde sie Deutsche Vizemeisterin sowohl im Speed-

klettern als auch im Schwierigkeitsklettern, bei dem die maximal erreichte Höhe bewertet wird. Neben den Wettkämpfen kletterte Sarah Kampf immer schon auch an natürlichen Felsen – ein Sport, den sie auch während ihrer Zeit an der LMU weiterverfolgen konnte: „Von 2000 bis 2006 studierte ich Politikwissenschaften, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte sowie VWL – und hatte in München die Felsen natürlich nah vor der Haustüre.“ Zu ihren Lieblingszielen gehörten etwa Kochel am See oder Kufstein und immer auch schon die Fränkische Schweiz.

KLETTERN UND SCHREIBEN

Nach dem Studium forschte Kampf als Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Geschwister-Scholl-Institut sowie am Centrum für angewandte Politikforschung (CAP) im Bereich Europapolitik. „Ich war begeistert von dieser Arbeit an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Beratertätigkeit“, erinnert sie sich. „Es war einfach eine



tolle Zeit, in der ich wahnsinnig viel gelernt habe.“ Doch langfristig in der Politikberatung zu bleiben, hätte bedeutet, möglicherweise nach Berlin oder Brüssel zu ziehen. „Dann hätte ich das Klettern aufgeben müssen.“ Als eine Outdoor-Firma, die Sarah Kampf als Athletin unterstützt hatte, ihr eine Position in ihrer PR-Abteilung anbot, wagte sie deshalb den Sprung von der Politikwissenschaft in die Öffentlichkeitsarbeit. „So konnte ich meine Leidenschaft Klettern mit dem Beruf verbinden – und nicht zuletzt auch mit meiner Liebe für das Schreiben.“ Inzwischen ist sie für den Bergsport-Ausstatter „Equip Outdoor Technologies“ tätig, ebenfalls als PR- und Kommunikationsmanagerin, und betreut dessen weltweite Öffentlichkeitsarbeit. So entwirft sie PR-Strategien für die verschiedenen Märkte und versorgt diese mit Pressematerialien.

Aus dem Wettkampfgeschehen hatte sie sich schon am Anfang des LMU-Studiums zurückgezogen – und sich in wenigen Jahren als eine

von Deutschlands besten Felskletterinnen etabliert. „Das Klettern am Naturfelsen ist eine andere, sehr viel informeller organisierte Welt als das Wettkampfklettern, orientiert am Gedanken der Freiheit, des gegenseitigen Vertrauens.“ Die Felsen und Routen, die Sarah Kampf klettert, haben dabei international gültige Schwierigkeitsgrade, mit denen sich sportliche Leistungen auch ohne Schiedsrichter und Jury vergleichen lassen. So gelang ihr mit dem „Steinbock“ 2009 im Frankenjura als weltweit erster Frau die Begehung einer Route im Schwierigkeitsgrad 8c auf der französischen Skala.

SICH HOHE, ABER REALISTISCHE ZIELE STECKEN

Reizvoll seien oft Felsen oder Touren, „deren Begehung nicht auf Anhieb klappt, die man erst Schritt für Schritt entschlüsseln muss“. Vieles habe der Fels sie gelehrt: „Damit umzugehen, wenn man ins Seil fällt, der Ausgang einer Tour ungewiss ist, trotzdem geduldig weiterzumachen, sich hohe, aber realistische Ziele zu setzen, einen Plan zu schmieden und minimale Fortschritte als Motivation zu nehmen – all das kann man auch auf andere Teile des Lebens ummünzen.“ Was Sarah Kampf beim Klettern noch gelernt hat: „Dass das Durchsteigen eines Projekts nicht zuletzt von einer guten Portion Glück abhängt.“ Als gefährlich sieht Sarah Kampf das Klettern generell nicht an. „Solange das Material passt und man selbst oder der Sicherungspartner keine Fehler macht. Sonst kann natürlich auch ein Sturz aus ‚nur‘ fünf oder zehn Metern schlimm enden.“

Die schönsten Touren ihrer Kletterkarriere waren dabei nicht nur die steilsten und schwierigsten. „Besonders schön waren etwa die Elternzeitreisen.“ Mit Mann und Baby fuhr sie damals im Campingbus viele Wochen lang durch Europa. Und auch jetzt, wo ihre Söhne schon fünf und sieben sind, genießt Sarah Kampf es, ihnen ihre Faszination näherzubringen. „Gerade das Klettern in der Halle macht ihnen Spaß. In der Natur spielen sie lieber am Fuß des Berges im Wald, während mein Mann oder ich klettern, bauen sie sich Höhlen oder schnitzen etwas.“

MINIMALER „IMPACT“ AM BERG

Auch für sie selbst liegt der Reiz nicht nur im Sport allein. „Es ist das Gesamtpaket, das mich antreibt: draußen zu sein, neue Orte zu entdecken, zu reisen, andere Kletterer zu treffen.“ Besonders an internationalen Kletter-Hotspots, wo Bergsportler aus aller Welt aufeinandertreffen, spricht man dann, wie seinerzeit an der LMU, auch über politische oder gesellschaftliche Themen. „Ein Thema sind der Umweltschutz und ein nachhaltiger Zugang zum Outdoorsport.“ Denn die „extrem gestiegene“ Zahl der Kletterer habe auch eine Kehrseite. „Überall gibt es Probleme mit Parken, mit verärgerten Anwohnern, mit Müll. Dabei sollten wir Kletterer doch möglichst wenig ‚Impact‘ an dem Ort hinterlassen, den wir so lieben – dem Berg.“ ■ ajb



HISTORISCHE HANDELSEXPERIMENTE: BLICK ZURÜCK IN DIE WIRTSCHAFTS- GESCHICHTE DES 19. JAHRHUNDERTS

Claudia Steinwender, neuberufen an der LMU, ist Professorin für Innovation und Internationalen Handel der Volkswirtschaftlichen Fakultät.

„Die tatsächliche erste ICT-Revolution (Information and Communications Technology)“, erklärt Professorin Claudia Steinwender, „war die Entwicklung der Telegrafie im 19. Jahrhundert – größer und dramatischer als die des Internets. Denn zum ersten Mal in der Geschichte konnte man Informationen schneller verschicken als physische Güter.“ Die Volkswirtschaftswissenschaftlerin interessieren dabei insbesondere die Effekte des weltweiten Telegrafennetzwerks auf den Handel – um Lehren für unser digitales Zeitalter zu ziehen.

Seit Juli vergangenen Jahres hat die gebürtige Österreicherin die Professur für Innovation und Internationalen Handel an der Volkswirtschaftlichen Fakultät der LMU inne. In Wien hatte sie „International Business Administration“ sowie Wirtschaftsmathematik studiert und im Anschluss drei Jahre lang bei der Unternehmensberatung McKinsey gearbeitet. „Auch wenn mein Ziel immer die Wissenschaft war, wollte ich zunächst wissen, wie Wirtschaft in der Praxis aussieht.“ Anschließend ging sie für ein Ph.D.-Studium an die London School of Economics (LSE) und stieß zum ersten Mal in die Wirtschaftsgeschichte vor.

In ihrem Paper *Real effects of Information Frictions: When the States and the Kingdom became United*, das später im renommierten *American Economic Review* publiziert werden sollte, beleuchtete sie die Entwicklung des weltweiten Telegrafensystems 1866 – und die Frage, wie sie den Handel beeinflusste. „Eine Grundidee war, aus historischen Parallelen für Herausforderungen des digitalen Zeitalters zu lernen“, so Steinwender. „Denn die Effekte der Digitalisierung selbst lassen sich wegen ihrer schleichenden Entwicklung nur schwer

analysieren.“ Sogenannte „historische Experimente“ seien dagegen schärfer, weniger komplex und erlaubten es damit, einzelne Mechanismen besser zu isolieren.

Eine Erfindung, die den Wohlstand steigerte

Konkret betrachtete Steinwender die Effekte des Transatlantik-Kabels zwischen New York und Liverpool auf den Handel mit Baumwolle. „Dabei konnte ich erstmals zeigen, dass Informationen nicht nur die Preise beeinflussen, sondern auch die Handelsströme selbst.“ Denn das Telegrafensystem schaffte eine nie dagewesene Transparenz darüber, wo Angebot und wo Nachfrage nach Baumwolle herrschte – und steigerte damit den Wohlstand in den betreffenden Ländern. Man habe mit diesem Experiment generell zeigen können, welche Probleme ein Informationsmangel für den internationalen Handel bringe. „Denn die Märkte sind nur effizient, wenn es weitreichende Informationen gibt – wobei vollständige Marktinformationen eine Illusion sind“, erklärt die Volkswirtschaftlerin. „Das blieb nach der Erfindung der Telegrafen auch mit dem Telefon so, mit dem Fax – erst in Schwarzweiß, dann in Farbe – und auch noch im Zeitalter des Internets.“

2014 trat Claudia Steinwender eine Postdoktorandenstelle an der Princeton University an und hatte ab 2015 eine Assistenzprofessur an der Harvard Business School, Boston, inne. 2017 wechselte sie an das Massachusetts Institute of Technology (MIT), um als Assistenzprofessorin an der MIT Sloan School of Management zu wirken.

Das Thema Wirtschaftsgeschichte ließ sie dabei nie los. Besonders interessieren Steinwender Einflüsse wichtiger Ereignisse auf den Welthandel – wie Kriege, Pandemien, aber auch Neuerungen wie die Umstellung auf den Warentransport mit Containern. „Die ‚Containerisierung‘ nach dem Zweiten Weltkrieg senkte die Transportkosten stark – weil das Verladen viel schneller und effizienter verlief“, so Steinwender.

Bei genauerer Betrachtung wurde dem Forscherteam aber klar, dass die Containerisierung auch einen Preis hatte. „Der Vorteil der Container lässt sich nur dann in Kosten- und Zeitvorteile umsetzen, wenn man sie auf einer großen Fläche sortieren und umladen kann.“ Entsprechend lösten „sekundäre“ Städte wie Liverpool und Rotterdam die eng besiedelten Metropolen wie New York und London als Hafenzentren ab. Und auch die Hafen-Designs veränderten sich. „Die



vielen schmalen ‚Finger Piers‘ des früheren Hafens von New York etwa, die mit je einem Schiff links und rechts in den Atlantik ragten, wurden mit der Containerisierung breiter, es kamen Lagerhäuser dazu – bis man die Frachter parallel zum Land andocken ließ.“

„Information Frictions“ bei Pizza und Pulli

Im August vergangenen Jahres überquerte Steinwender selbst den Atlantik, um eine Professur für Innovation und Internationalen Handel an der Volkswirtschaftlichen Fakultät der LMU anzutreten. Mit dem Wechsel wollte sie „einerseits näher bei der größeren Familie in Österreich sein und die Lebensqualität in Europa genießen, dabei aber an einer intellektuell fordernden Universität forschen“. Die LMU sei dabei herausgeragt. „Bei einem Forschungsbesuch waren mir am Economics Department der Universität so viele engagierte und intellektuell inspirierende Kollegen begegnet wie noch selten auf einer Reise.“ Dazu biete das Netzwerk der LMU – mit der Technischen Universität, dem Ifo-Institut, dem Max-Planck-Institut für Innovation und Wettbewerb, dem eigenständigen Center for Economic Studies an der LMU und natürlich der Universität selbst – „ein regelrechtes ökonomisches Ökosystem“. Eine derartige Dichte hochrangiger Forschungseinrichtungen habe sie bislang nur in Cambridge, USA, erlebt. Dazu kamen Kontakte zu Wissenschaftlern am Historischen Seminar der LMU, mit denen es ebenfalls Schnittstellen gibt.

An ihre Erkenntnisse zum Einfluss der Telegrafie knüpft Steinwender mit ihrer noch unveröffentlichten Arbeit *Spinning the Web: Codifiability, Information frictions and Trade* an. Darin geht es um die Frage, ob bestimmte Güterströme seinerzeit besonders stark auf den Informationsfluss unter dem Atlantik reagierten. „Zu unserer Überraschung waren es aber nicht konsumentennahe Waren wie Bekleidung, für deren Handel die Telegrafie wichtig war, sondern die stärker standardisierten Güter wie Rohstoffe“, so die Forscherin. „Wir stellten fest, dass das an ihrer einfacheren Kodifizierbarkeit liegt. Komplexe Charakteristika lassen sich einfach schwerer vermitteln als die von einfachen Gütern.“

Auch heute, trotz Internets, könnten gewisse Attribute noch nicht kommuniziert werden – wie Geschmack, Geruch oder Tastsinn. „Der Pulli, der sich kratziger anfühlt, als er aussah, die Pizza, die nicht schmeckt wie erwartet: Das sind ‚Information Frictions‘, die den Han-

del noch immer erschweren – auch wenn mit Machine Learning und Künstlicher Intelligenz bereits daran geforscht wird, wie man auch diese Produktattribute über die Entfernung spürbar machen kann.“

VON BIENEN, BIOINFORMATIK UND BAKTERIEN: BIOLOGE ALEXANDER KELLER ERFORSCHT EINE DREIECKSBEZIEHUNG IM ÖKOLOGISCHEN SYSTEM

Professor Keller, neuberufen an der LMU, arbeitet an der Schnittstelle von mikrobieller Ökologie, Bioinformatik und neuesten Sequenzierungstechnologien.

Die Pandemie hat es ein bisschen leichter gemacht, Professor Alexander Kellers Forschungsgebiet zu erklären: „Dass Türklücken Umschlagplätze für Mikroorganismen sind und Covid möglicherweise von einer Fledermaus auf den Menschen übertragen wurde, weiß heute jeder“, so der Biologe. „Und solche ‚Sprünge zwischen Wirten‘ finden ständig bei Milliarden von Organismen statt.“ Der Wirtssprung, den Keller erforscht, findet jedoch zwischen viel kleineren Wirten als dem Menschen statt: den Bienen und Blüten.

„Meine Gruppe erforscht, wie neben der Interaktion zwischen Bienen und Blüten auch eine dreiseitige Wechselwirkung dieser Organismen mit involvierten Mikroorganismen, also etwa Pilzen und Bakterien, wichtig für Prozesse des Ökosystems wie die Bestäubung sind. Eine wichtige Erkenntnis unserer Forschung ist, dass für Bienen Blüten ähnliche Umschlagplätze von Mikroorganismen darstellen. Für die Pflanzen sind die Bestäuber im Gegenzug Vektoren für Mikroben über größere Distanzen. In beiden Fällen kann das nicht nur innerartlich, sondern auch zwischen verschiedenen Arten zur Verbreitung von Mikroorganismen führen.“ Insbesondere konnte sein Team zeigen, dass es beim Transfer von Mikroben zwischen Bienen und Blüten „nützliche“ gibt, die sich positiv auf die Fitness ihrer Wirte auswirken, aber eben auch solche mit negativem Einfluss wie Krankheitserreger“. Seit verganginem Sommer leitet Alexander Keller die Abteilung für Zelluläre und Organismische Netzwerke am Biozentrum der LMU.

Seine Forschung konzentriert sich auf eine Kombination von mikrobieller Ökologie mit Bioinformatik und neuen Sequenzierungstechnologien. Einen Hauptteil seiner Forschung macht die Erfassung, Erklärung und funktionale Charakterisierung der Dreiecksbeziehung zwischen Biene, Blüte und Mikrobiom aus. Während frühere Forschungsarbeiten auf diesem Gebiet sich oft sozialen Bienen widmeten, vor allem der westlichen Honigbiene, interessiert sich Keller vor allem für Wildbienen und speziell sogenannte „Solitärbiene“. „Von den rund 1.500 Bienenarten in Deutschland leben 89 Prozent ‚solitär‘“, so der Biologe. „Sie leben alleine, ziehen ihren Nachwuchs in individuellen und meist isolierten Nestkammern auf und sind unglaublich wichtig für die Bestäubung von unzähligen wilden Pflanzen, aber auch unseren Agrargütern wie Raps oder verschiedenes Gemüse und Obst.“

Musteranalyse mit Künstlicher Intelligenz

„Was wir in den letzten Jahren zeigen konnten, ist, dass Mikrobiome meist nicht statisch sind, sondern einem stetigen Austausch im Ökosystem unterliegen. Diese Dynamik birgt dementsprechend eine große Variabilität der vorhandenen funktionalen Auswirkungen der Mikrobiome auf den Wirt.“ Die Forschenden konnten beispielsweise Korrelationen zwischen den Mikrobiomen und Nährstoffen der Nahrung der Bienen nachweisen, aber auch ihre Bedeutung für die Krankheitsresistenz von Biene und Blüte werden erforscht. „Ein gesundes Mikrobiom macht es einem Pathogen schwerer, Infektionen in Bienen auszulösen. Ist es gestört, wie zum Beispiel durch den Einsatz von Pestiziden, sind Krankheiten vorprogrammiert.“

Den Bakterien-Transfer von Biene zu Blüte zu Biene untersuchen die Biologen in Feldversuchen, aber auch bei Experimenten am Biozentrum in Martinsried. Mikroben werden von Freiland-Proben isoliert, im Labor kultiviert und sequenziert, um das Genom zu entschlüsseln. Dabei entwickelt Kellers Arbeitsgruppe neuartige molekulare Techniken, um die ökologischen Proben für Next Generation Sequencing vorzubereiten. Dies gehe Hand in Hand mit entsprechenden In-Silico-Methoden, also Computersimulationen. „Unser Alleinstellungsmerkmal ist, dass wir sowohl die Bienen-Blüten-, Bienen-Mikroben- als auch Blüten-Mikroben-Interaktion untersuchen – und das mit Hilfe von modernen molekularen und computergestützten Techniken wie Hochdurchsatz-Sequenzierung, Bioinformatik, Statistik und Künstliche Intelligenz (KI).“ Besonders maschinelles Lernen hilft bei der Analyse der umfangreichen und hochkomplexen Daten, etwa um bestimmte Muster zu erklären. „Ich untersuche Muster und Strukturierungskräfte mikrobieller Gemeinschaften in ganz verschiedenen Lebensräumen.“ Diese interessieren ihn auf diversen Ebenen – von Häufigkeits- und Diversitätsmustern über ihre Phylogenetik und Funktion bis hin zu Umwelt- und Raumeinflüssen.

Untersucht werden auch die unterschiedlichen Pollenpräferenzen der Bienen. „Ob sie beim Pollensammeln zum Beispiel vor allem Korbblütler anfliegen oder nicht, wirkt sich auch auf die Struktur und damit auf die Funktionalität ihres Mikrobioms aus. Für Insekten zum Beispiel können verschiedene Pollen toxisch und schwer verdaulich sein; den Bienen helfen ihre Mikroben, diese zu detoxifizieren, zu verdauen und biochemisch aufzuwerten. Aber die vorhandenen Mikroben müssen zur Nahrung passen“, so Keller.

Phylogenetische Stammbäume

Nach dem Biologie-Studium an der Universität Karlsruhe schrieb Keller seine Diplomarbeit am Department of Animal Ecology and Tropical Biology der Julius-Maximilians-Universität Würzburg (JMU). Am dortigen Department of Bioinformatics promovierte er 2010 zum Thema *Secondary (and tertiary) structure of the ITS2 and its application for phylogenetic tree reconstructions and species identification* und leitete ab 2011 die Molecular-Biodiversity-Gruppe vorwiegend am Center for Computational and Theoretical Biology der JMU. Im Jahr 2017 reichte er seine Habilitationsschrift mit dem Titel *A microbiotic perspective on plant-animal interactions* ein. Als Gastwissenschaftler besuchte er das Hitoy Cerere Biological Reserve in Costa Rica, die University of Brunei, die Edinboro University of Pennsylvania sowie die drei australischen Universitäten University of the Sunshine Coast, Griffith University und University of New England. Seit Juli 2021 ist er Professor für Zelluläre und Organismische Netzwerke an der LMU. Gründe, an die LMU zu kommen, gab es für Alexander Keller viele. „Zunächst bietet die Biologie hier unheimlich gute Forschungsgruppen.“ Aber auch fakultätsübergreifende Kooperationen sind für ihn ob seines interdisziplinären Forschungsgebiets sehr wichtig. „Wir arbeiten im Feld, im Labor, aber auch viel am Computer. Das macht es nicht immer unbedingt einfach, ist aber auch spannend und ermöglicht viele Kooperationen mit anderen Disziplinen.“ Wegen seines Fokus auf Bioinformatik hat Keller großes Interesse an Informatik und – insbesondere – KI, in welcher die LMU sehr stark aufgestellt ist.

Wirte und Mikroben ganzheitlich betrachten

Auch mit der Informatik und Mathematik kann er sich Kooperationen vorstellen, vor allem im Bereich der Algorithmik, „da auch wir viele unserer Algorithmen und Software selber programmieren“.

Weitere Anknüpfungspunkte gibt es in der Medizin. „Die mögliche Brücke von Mikrobiom zu verschiedenen, etwa auch neuronalen, Krankheiten, die in der humanmedizinischen Grundlagenforschung aufgekommen ist, ist auch für uns interessant“, so Keller. „Von Versuchen anderer Arbeitsgruppen ist bekannt, dass Bienen mit gestörtem Mikrobiom Defizite beim Lernen oder der körperlichen Entwicklung aufweisen können. Ähnliche Wechselwirkungen sind beim Menschen bekannt. Dementsprechend können Bienen zum Beispiel oft kein optimales Verhalten beim Pollensammeln zeigen oder leiden unter erhöhter Sterberate.“ Bedeutung hat seine Forschung natürlich nicht zuletzt beim Thema Naturschutz. Im Hinblick auf Agrarwirtschaft und Ökologie kooperiert Keller daher unter anderem auch mit der Technischen Universität München. Und im Rahmen einer JMU-Kooperation in den Anden untersucht er die Biodiversität des Mikrobioms von Insekten, die indirekt Rückschlüsse auf Einflüsse des Klimawandels erlaubt.

„Wir erleben durch den globalen Wandel derzeit eine Biodiversitätskrise mit starkem Rückgang in der Häufigkeit und Vielfalt vieler Tier- und auch Pflanzengruppen“, fasst Keller zusammen. „Dieser Rückgang ist sowohl für die wichtigen assoziierten Ökosystemprozesse, aber auch für die Agrarwirtschaft von Bedeutung. Und unsere Forschung zeigt, dass es dabei nicht nur Flora und Fauna zu betrachten gilt, sondern auch ihre Mikrobiome.“



VOM RISIKO STATISTISCHER FEHLINTERPRETATIONEN

Karin Binder forscht und lehrt seit Oktober 2021 als Professorin für Didaktik der Mathematik an der LMU. Sie befasst sich vor allem mit dem Problem fehlerhafter Darstellung und Kommunikation statistischer Informationen.

Daten spielen in unserer heutigen Gesellschaft eine bedeutende Rolle. Sie können allerdings viel Verwirrung stiften, wenn sie nicht richtig interpretiert beziehungsweise die Ergebnisse ihrer Analyse nicht richtig kommuniziert werden. Die Coronapandemie ist ein gutes Beispiel dafür. „Als es zu Beginn der Pandemie plötzlich viele positive Testergebnisse gab, von denen ein Großteil sich jedoch als falsch-positiv herausstellte, wie etwa in Schulen, in denen viel getestet wurde, wirkte das in der medialen Berichterstattung dramatisch, weil die meisten positiven Tests falsch waren“, erläutert Karin Binder. „Das lag aber vor allem daran, dass es in der Bevölkerung noch nicht viele Infektionen gab und dass dort, wo – wie in Schulen – viel getestet wurde, die Wahrscheinlichkeit für falsch-positive Ergebnisse daher sehr hoch war. Das hat dann eine enorme mediale Bedeutung gehabt, die so natürlich nicht gerechtfertigt war.“ Dieses Phänomen fällt in den Forschungsbereich des sogenannten Bayesianischen Denkens, mit dem sich Karin Binder schon seit ihrer Zeit an der Universität Regensburg beschäftigt hat. Diese Arbeit setzt sie nun seit Oktober vergangenen Jahres an der LMU fort. „Mir geht es darum, ein Instrumentarium zu entwickeln, das es ermöglicht, statistische Daten, etwa zu Risiken für die Gesellschaft, möglichst verständlich darzustellen.“ Denn das sei wegen einer häufig fehlerhaften Darstellung von Daten und bei der Kommunikation der Ergebnisse oft nicht der Fall. Auch nicht bei Berufsgruppen, von denen man gemeinhin annimmt, dass sie statistische Informationen besser bewerten können. Im Zusammenhang mit medizinischen Fragestellungen arbeitet Karin Binder schon seit einigen Jahren mit Kolleginnen und Kollegen aus der Medizin und der Medizindidaktik der LMU München zusammen. „Ich untersuche außerdem zusammen mit Kolleginnen und Kollegen aus der Mathematikdidaktik im Rahmen eines DFG-Projekts, wie man sicherstellen kann, dass Diagnosen und Urteile aus vorhandenen Daten richtig gefällt und etwa von Ärzten richtig verstanden werden.“ Schließlich, sagt sie, gebe es immer wieder Fälle, bei denen es aufgrund einer falschen medizinischen Diagnose zu unnötigen Operationen komme oder Menschen unschuldig in Haft säßen, weil statistische Informationen vor Gericht missinterpretiert wurden.

Datenkompetenz unabdingbar

Binder und ihre Kolleginnen und Kollegen haben Trainings in Form von digitalen Materialien entwickelt, die helfen sollen, die Datenkompetenz bei Medizinerinnen und Juristen deutlich zu verbessern.

„Das Gute ist“, sagt Karin Binder, „dass sich solche Trainings auch relativ leicht für den Schulunterricht adaptieren lassen.“ Denn natürlich geht es ihr als Mathematikdidaktikerin darum, auch den Schulalltag in ihrem Fach unter der Prämisse der Datenkompetenz zu optimieren. „Wir stellen uns die Frage, wie statistische Informationen so in den Unterricht integriert werden können, dass bei Schülerinnen und Schülern schon früh eine Auseinandersetzung damit vermittelt wird“, sagt sie. In den letzten 20 Jahren habe sich zwar schon viel getan, etwa, dass seitdem das Thema Daten und Zufall viel stärker im Lehrplan integriert sei, insbesondere auch in der Grundschule. Dennoch könne man hier noch deutlich optimieren, sagt die Mathematikerin. Ein wichtiges Thema vor diesem Hintergrund ist für Binder auch die Professionswissensforschung. „Vor dem ‚PISA-Schock‘ wurden vor allem die Leistungen der Schülerinnen und Schüler in den Blick genommen“, sagt Binder. „Dass es aber auch die Lehrenden gibt, die den Stoff vermitteln müssen und wichtig für die Leistung und Motivation der Schüler sind, stand in den groß angelegten Schulleistungsuntersuchungen noch nicht so im Vordergrund.“

Dabei seien die professionellen Kompetenzen der Lehrenden ganz besonders wichtig, gerade in Fächern wie Mathematik, die als Fach stark polarisiere – entweder man liebe es oder man hasse es, so Mathematikerin Binder.

„Man hat dann 2003 zusätzlich die sogenannte COACTIV-Studie aufgelegt, um die Kompetenz von Lehrenden einzubeziehen“, weiß sie. In der COACTIV-Studie wurden die Mathematiklehrkräfte der PISA-Klassen 2003/04 befragt und getestet, vor allem in Bezug auf das Fachwissen und das fachdidaktische Wissen. Grundlage der Studie waren außerdem Mathematikaufgaben, die im Unterricht behandelt wurden, Hausaufgaben oder Aufgaben aus Klassenarbeiten. „Im Verlauf der Studie wurde ein enormer Datenschatz generiert, der mit den damaligen Methoden noch nicht vollumfänglich ausgewertet werden konnte. Heute wollen wir mithilfe von Machine-Learning-Verfahren diese Daten erneut analysieren und dabei auch neue Rückschlüsse zur Wirkung von Lehrkraftmerkmalen auf die Schülerleistung erlangen.“ Obwohl Karin Binder zunächst eine Ausbildung zur Bauzeichnerin absolvierte und ihr Abitur nachholte, stand für sie schon immer fest: „Ich möchte Mathematiklehrerin werden.“ Sie studierte Mathematik und Physik an der Universität Regensburg und wurde dort auch promoviert mit der Arbeit *Förderung Bayesianischen Denkens – Effekte verschiedener Baumdiagramme in unterschiedlichen Bayesianischen Situationen*, die 2018 mit dem „Kulturpreis Bayern“ ausgezeichnet wurde. Anschließend war sie als Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Regensburg tätig. Sie forschte unter anderem auch am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung bei Professor Gerd Gigerenzer in Berlin. Nach einer kurzen Phase als nebenberufliche Mathematiklehrerin an einem Regensburger Gymnasium vertrat sie zunächst eine Professur an der Universität Paderborn und ist seit Oktober 2021 an der LMU, wo sie zum Februar dieses Jahres zur Professorin berufen wurde.

Karin Binder freut sich auf die zahlreichen Kontakte zu Kolleginnen und Kollegen aus unterschiedlichen Fächern, die durch ihre Tätigkeit an der LMU entstehen sollen und ihre Forschung auch auf andere Felder ausdehnen können.

PROF. HEINRICH HUSSMANN

Fakultät für Mathematik, Informatik und Statistik



Heinrich Hußmann, Professor für Medieninformatik und stellvertretender Direktor des Instituts für Informatik der LMU, ist im Mai 2022 unerwartet verstorben.

„Wir sind vom plötzlichen und frühen Tod von Heinrich Hußmann sehr betroffen“, so der Präsident der LMU, Professor Bernd Huber. „Die Ludwig-

Maximilians-Universität verliert einen leidenschaftlichen Wissenschaftler und ein hoch angesehenes Mitglied. Wir werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.“

Hußmann war seit März 2003 Inhaber des Lehrstuhls für Angewandte Informatik und Medieninformatik am Institut für Informatik, dessen Direktor Professor Dirk Beyer sich ebenfalls erschüttert zeigte: „Das Institut verliert mit ihm einen seiner Mitbegründer und einen engagierten Kollegen und beliebten Menschen, der eine nicht zu füllende Lücke hinterlässt. Unsere Gedanken sind besonders bei seiner Familie.“

„Als Gründer der Medieninformatik an der LMU ist Heinrich Hußmann uns allen ein Vorbild und eine Inspiration“, würdigt ihn sein Kollege Professor Andreas Butz, der als Inhaber des Lehrstuhls für Mensch-Maschine-Interaktion eng mit Hußmann zusammengearbeitet hat. „Als Kollege, Lehrer, Mentor und Freund war er jederzeit für uns da. Trotz aller Fassungslosigkeit tun wir das, was ihm vermutlich am wichtigsten gewesen wäre, indem wir den Fortgang aller Lehrveranstaltungen und sonstigen Aktivitäten in der Gruppe sicherstellen.“

Vor seinem Ruf an die LMU forschte und lehrte Heinrich Hußmann an der Technischen Universität Dresden. Vorherige Stationen seiner beruflichen und wissenschaftlichen Karriere waren seine Tätigkeit als Systems Engineer im Bereich Öffentliche Kommunikationsnetze bei der Siemens AG in München und als Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Passau. Forschungsaufenthalte führten ihn 2008 und 2013 an die Lancaster University im Vereinigten Königreich, 2014 war er Gastdozent an der South West University for Nationalities in Chengdu, China.

Hußmann war von 2009 bis 2011 Dekan der Fakultät für Mathematik, Informatik und Statistik der LMU und stand in den Jahren 2017 bis 2020 dem Institut für Informatik als Direktor vor.

DR. EVITA WIECKI

Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften



Dr. Evita Wiecki wurde 1968 geboren. Sie studierte von 1989 bis 1995 an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg Slawistik, Kommunikationswissenschaft und Volkswirtschaftslehre und war dort von 1996 bis 1998 Lektorin für Polnisch.

Wiecki erhielt ein Stipendium des Stiftungskollegs für internationale Aufgaben der Robert-

Bosch-Stiftung, wo sie das Projekt „Maßnahmenkatalog zur Bewahrung der jiddischen Sprache in Polen“ federführend leitete.

2005 wechselte sie als Lehrbeauftragte für Jiddisch an die Universität Regensburg und 2010 an die LMU. 2017 wurde sie mit der Arbeit „Ein Jude spricht Jiddisch“ – Geschichte des säkularen Jiddisch-Lehrbuchs im Polen des 20. Jahrhunderts an der Heinrich-Heine-Universität in Düsseldorf zur Dr. phil. promoviert. Diese Dissertation war die erste größere Forschungsarbeit zur Geschichte der Jiddisch-Lehrbücher überhaupt. Damit hat Wiecki einen vorher kaum berücksichtigten Gegenstand intensiv in seinem historischen Kontext erforscht, wobei sie auf ihre ausgeprägten historischen, sprachlichen und kulturellen Kenntnisse zurückgreifen konnte. Ihre Studie hat die Jiddisch-Lehrbuchforschung auch für andere Disziplinen geöffnet. In zahlreichen Aufsätzen hat sie die Geschichte der Jiddisch-Lehre weiter vertieft und neue Perspektiven aufgezeigt.

Auch im Bereich der Lehre war Evita Wiecki stark engagiert. „Für viele von ihnen war sie mehr als nur eine Dozentin. Sie war eine Mentorin, die auch Jahre nach dem Studium noch Verbindungen zu ihren ehemaligen Studierenden aufrechterhielt“, so Professor Michael Brenner, Inhaber des Lehrstuhls für Jüdische Geschichte und Kultur an der LMU. Es sei ihr gelungen, den Studierenden über die jiddische Sprache hinaus die Vertrautheit mit einem ganzen Kulturbereich zu vermitteln, so Brenner. Den Studierenden habe sie eine völlig neue Welt eröffnet, die in der Schoah weitgehend vernichtet wurde.

Evita Wiecki war maßgeblich am Aufbau des geplanten Masterstudiengangs Jüdische Studien an der LMU beteiligt.

Ihr Engagement für die jiddische Sprache beschränkte sich aber nicht nur auf den akademischen Betrieb. So vermittelte sie die Sprache und Kultur an die breite Öffentlichkeit – etwa im Rahmen der von ihr initiierten jährlichen Scholem Alejchem Lectures, bei denen international führende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in München einen für ein größeres Publikum interessanten Fachvortrag in jiddischer Sprache halten.

Evita Wiecki war Mutter zweier Söhne. Sie ist im Juni im Alter von 54 Jahren an einer schweren Erkrankung gestorben.

PROF. DR. HANNS-PETER BOEHM

Fakultät für Chemie und Pharmazie

Nach dem Studium der Chemie an der Universität Regensburg wurde Hanns-Peter Boehm im Jahr 1953 an der Technischen Hochschule in Darmstadt mit einer Arbeit über *Die rhomboedrische Modifikation des Graphits* promoviert. 1959 habilitierte sich Boehm ebenfalls in Darmstadt. Thema seiner Habilitationsschrift: *Oberflächenchemie und Adsorption an Kohlenstoff und SiO₂*.

Im Jahr 1970 folgte der Chemiker einem Ruf an die LMU in München, wo er das Institut für Anorganische Chemie als Vorstand leitete. Hanns-Peter Boehm blieb bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1994 an der LMU.

Ein wichtiger Forschungsschwerpunkt Boehms war die Graphen-Forschung. Graphen ist eine Modifikation des chemischen Elements Kohlenstoff, das nur in der zweiten Dimension existiert und unter bestimmten Umständen supraleitend, magnetisch und topologisch wird.

Boehm gilt als Begründer einer nach ihm benannten Titration, eine chemischen Methode zur quantitativen Analyse von sauerstoffhaltigen funktionellen Gruppen auf der Oberfläche von porösen Kohlenstoffmaterialien.

Professor Hanns-Peter Boehm ist im Mai dieses Jahres verstorben.

PROF. DR. PETER BADURA

Juristische Fakultät

Professor Peter Badura wurde 1943 im schlesischen Oppeln als Sohn eines Rechtsanwalts geboren und studierte nach dem Abitur in Hof (Saale) Rechtswissenschaften an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen (FAU) sowie an der FU Berlin. Mit der Arbeit *Die Methoden der neueren allgemeinen Staatslehre* wurde er 1959 an der FAU zum Dr. jur. promoviert. Dort erfolgte drei Jahre später auch seine Habilitation. Thema seiner Arbeit: *Das Verwaltungsmonopol*. Peter Badura wurde 1964 an die Universität Göttingen und schließlich 1970 auf den Lehrstuhl für Öffentliches Recht, Rechts- und Staatsphilosophie an der LMU berufen, wo er bis zu seiner Emeritierung forschte und lehrte. Badura war Dekan der Juristischen Fakultät und gehörte der Vereinigung der Deutschen Staatsrechtslehrer an, deren Vorsitzender er von 1976 bis 1978 war.

Badura war nicht nur ein Rechtswissenschaftler mit einer großen Publikationsleistung – so gilt etwa sein Lehrbuch *Staatsrecht* als Standardwerk. Überdies verfasste er mehrere Hundert Aufsätze zu grundlegenden Fragen unter anderem des Verfassungsrechts, des Allgemeinen Verwaltungsrechts oder des Besonderen Verwaltungsrechts. Er scheute überdies auch keine juristischen Kontroversen mit politischen Implikationen – ganz gleich, ob es um die Volkszählung, den Kruzifix-Streit oder um die Kontroverse um die Erweiterung des Münchner Flughafens ging.

Der Jurist galt als einer der bedeutendsten Staatsrechtler nach dem Zweiten Weltkrieg. Er wurde unter anderem mit dem Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik geehrt.

Peter Badura ist am 6. April 2022 verstorben.

PROF. DR. THOMAS GEHREN

Fakultät für Physik

Professor Thomas Gehren, Jahrgang 1943, studierte Physik an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, wo er 1970 das Studium mit dem Diplom abschloss. 1974 wurde Gehren im Bereich der Theoretischen Physik zum Dr. rer. nat promoviert.

Von 1978 bis 1982 war er als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Max-Planck-Institut für Astronomie in Heidelberg. 1983 kam Gehren zunächst als Wissenschaftlicher Mitarbeiter an die Universitäts-Sternwarte der LMU an den Lehrstuhl für beobachtende und experimentelle Astrophysik. 1986 wurde er zum Professor für Astronomie ernannt.

Wissenschaftlich befasste sich Thomas Gehren unter anderem mit dem Alter und Populationen von Sternen unter Einbeziehung von kinetischen Prozessen in Sternatmosphären. Der Astronom ist am 7. Juni 2022 verstorben.

OEOTROPHICA PROMOTIONSPreis 2022 FÜR MELISSA THEURICH

Dr. Melissa Theurich, die in der Arbeitsgruppe von Professor Berthold Koletzko forscht, ist für ihre Doktorarbeit zu dem Thema *Complementary Feeding Practices and Commercial Infant Foods* mit dem Oecotrophica Promotionspreis ausgezeichnet worden.

Für ihre Arbeit wertete Theurich Beikostdaten aus 8378 Ernährungsprotokollen von Kindern im Alter zwischen 4 und 24 Monaten aus fünf europäischen Ländern aus. In einer Analyse der Zusammensetzung von 164 Getreideprodukten für Säuglinge und Kleinkinder stellte sich heraus, dass nur wenige Produkte eine nennenswerte Menge der in der Beikostperiode wichtigen Mikronährstoffe Eisen, Zink und Jod aufwiesen. Gleichzeitig erwiesen sich viele Produkte als zu zuckerlastig, was die dringliche Notwendigkeit einer Verbesserung der Beikostpraxis hervorhebt.

Der OECOTROPHICA-Preis wird seit 1997 jährlich vom Berufsverband Oecotrophologie für herausragende Abschlussarbeiten ausgeschrieben. Ausgezeichnet werden jeweils die beste Master- und Doktorarbeit in drei Kategorien: „Ernährungsverhaltens- und Konsumforschung“, „Humanernährung“ und „Mikronährstoffe & sonstige Stoffe“.

Das Ziel ist die Förderung wissenschaftlicher Nachwuchskräfte und hervorragender wissenschaftlicher Arbeiten, zugleich soll sichtbar werden, wie facettenreich der Bereich der Oecotrophologie ist. Stifter des Preises ist der Lebensmittelverband Deutschland e.V.

ANNE-LAURE BOULESTEIX WIRD VIZEPRÄSIDENTIN DER DEUTSCHEN REGION DER INTERNATIONAL BIOMETRIC SOCIETY



Professorin Anne-Laure Boulesteix, die am Institut für Medizinische Informationsverarbeitung, Biometrie und Epidemiologie lehrt, wurde im Frühjahr zur Vizepräsidentin der Deutschen Region der International Biometric Society (IBS) ernannt. Ab 2023 wird die Professorin, deren Schwerpunkte in der computationalen Biostatistik und Metawissenschaft an der Schnittstelle zwischen

Statistik und Medizin liegen, für zwei Jahre das Amt der Präsidentin ausführen.

Die IBS setzt sich aus den in der Bundesrepublik ansässigen Mitgliedern der Internationalen Biometrischen Gesellschaft zusammen, die die Förderung der Biometrie in Forschung, Lehre und Anwendung zum Ziel hat. Gleichzeitig dienen die Durchführung wissenschaftlicher Kolloquien, die Unterstützung wissenschaftlicher Arbeitsgruppen und Veröffentlichungen der Umsetzung dieses Ziels. Doch auch der wissenschaftliche Nachwuchs wird unterstützt: Für diesen werden zwei Förderpreise ausgeschrieben, welche für herausragende biometrische Arbeiten vergeben werden.

BUNDESVERDIENSTKREUZ FÜR FUAT ODUNCU

Arzt, Forscher, Brückenbauer – der Mediziner Professor Fuat Oduncu erhält das Bundesverdienstkreuz. „Sie sind nicht nur ein begnadeter Arzt und hochkarätiger Wissenschaftler“, sagt der Bayerische Wissenschafts- und Kunstminister Markus Blume, „sondern auch ein weitsichtiger Brückenbauer im Dienste der Völkerverständigung.“ Zudem, so Blume weiter, sei der Chefarzt an der Klinik für Hämatologie, Onkologie und Palliativmedizin und außerplanmäßige Professor der LMU eine medizinische Koryphäe, mit Verdiensten „weit über die Medizin hinaus.“



Der aus Südostanatolien stammende Oduncu kam 1974 mit seiner Familie nach Füssen, schloss als Jahrgangsbester das Abitur ab, ehe er in München das Studium der Medizin und Philosophie begann. Danach absolvierte er den internationalen Studiengang „European Master in Bioethics“ und erwarb mit Bestnote den „Master of Business Administration“. Bevor ihn sein Weg an die LMU führte, erlangte Oduncu 2004 und

2005 die Anerkennung zum Facharzt für Innere Medizin und für Hämatologie und Internistische Onkologie, ebenso erwarb er die Zusatzbezeichnungen „Palliativmedizin“ sowie „Hämostaseologie“. 2019 wurde er Chefarzt an der Klinik für Hämatologie, Onkologie und Palliativmedizin am Helios Klinikum München West.

Oduncu, der neun Sprachen in Schrift und Wort beherrscht, war – so Minister Blume in seiner Laudatio – immer mehr als nur ein außergewöhnlicher Mediziner, der sich mit über 200 Publikationen in Fachzeitschriften und reiner Forschung zufriedengibt. Als Präsident der „Erich-Frank-Gesellschaft“ setzt er sich seit Jahren für die Intensivierung und den Ausbau der Zusammenarbeit zwischen den medizinischen Fakultäten der LMU und der Universität Istanbul ein, womit er einen nachhaltigen Beitrag zur Völkerverständigung zwischen Deutschland und der Türkei leistet.

Daneben rief der Mediziner 2017 als Gründungspräsident der „World Medical Association of Suryoye“ die Aramäisch-Assyrische Ärztegesellschaft ins Leben, die unter anderem einen aramäisch-assyrischen Notfalldienst zum Ziel hat, der die Notfallversorgung für syrisch-aramäischsprachige christliche Volksgruppen in den Kriegsgebieten des Irak und Syriens sichern soll.

AUSZEICHNUNG FÜR EHEMALIGEN ÄRZTLICHEN DIREKTOR DES KLINIKUMS



▲ Professor Karl-Walter Jauch (links) mit Staatsminister Blume und Professor Markus Schwaiger vom Klinikum rechts der Isar, der ebenfalls ausgezeichnet wurde.

Professor Karl-Walter Jauch, der von 2013 bis 2020 die Stelle des Ärztlichen Direktors am Klinikum der LMU besetzt hat, wurde vom Bayerischen Wissenschafts- und Kunstminister Markus Blume mit der Auszeichnung PRO MERITIS SCIENTIAE ET LITTERARUM des Bayerischen Staatsministeriums für Wissenschaft und Kunst geehrt. „Der Motor des medizinischen Fortschritts ist unsere Hochschulmedizin“, sagt Blume. Als Ärztlicher Direktor habe Jauch mit „großartigem Einsatz in der medizinischen Forschung, Lehre und Versorgung erheblich dazu beigetragen, dass dieser Motor im Freistaat auf Hochtouren läuft.“ Die Gesellschaft brauche Mediziner wie Jauch, resümiert Blume weiter.

Professor Jauch war nach seiner Zeit als Direktor der Klinik und Poliklinik für Chirurgie zwischen 1996 und 2002 zuerst Ärztlicher Direktor am Universitätsklinikum Regensburg, ehe er die Leitung der Chirurgischen Klinik und Poliklinik des LMU Klinikums übernahm, die sich unter seiner Führung zu einer der größten Transplantationskliniken Europas entwickelte.

Daneben konnten langfristige Ziele, wie die nationale und internationale Spitzenposition des LMU Klinikums dauerhaft zu sichern und auszubauen, umgesetzt werden, so konnte neben dem St. Vinzenz-Haus – das ehemalige Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern – der Neubau am Standort Großhadern saniert werden. Professor Jauch zählt mit außerordentlichen Leistungen in der Forschung und der chirurgisch-klinischen Tätigkeit national wie international zu den bedeutendsten Chirurgen der Gegenwart. Er gehört der Nationalen Akademie der Wissenschaften „Leopoldina“ an und bekam 2015 das Bundesverdienstkreuz am Bande sowie 2021 den Bayerischen Verdienstorden verliehen.

Die Auszeichnung PRO MERITIS SCIENTIAE ET LITTERARUM wird seit 2000 an bis zu acht herausragende Persönlichkeiten pro Jahr für deren Verdienste um Wissenschaft und Kunst vergeben. Kultur soll auf diese Weise als Einheit begriffen werden: Wissenschaft und Kunst sind zwei Seiten derselben Medaille.

DAGSTAT-MEDAILLEN FÜR GÖRAN KAUE- MANN UND WALTER J. RADERMACHER

Professor Göran Kauermann, Lehrstuhlinhaber für Statistik und ihre Anwendungen in Wirtschafts- und Sozialwissenschaften an der LMU, und Professor Walter J. Radermacher, ehemaliger Präsident des wStatistischen Bundesamtes, wurden für ihre außerordentlichen Leistungen in Forschung und Wissenschaft mit einer Medaille der Deutschen Arbeitsgemeinschaft Statistik (DAGStat) ausgezeichnet. Walter J. Radermacher wurde Anfang des Jahres zudem zum Honorarprofessor an der LMU ernannt und ist ebenfalls am Institut für Statistik tätig.

Alle drei Jahre werden mit der DAGStat-Medaille Personen honoriert, die die Statistik in Deutschland mit ihrer Arbeit nachhaltig bereichern. Die Verdienste können dabei im wissenschaftlichen, didaktischen oder administrativen Bereich liegen.

„In einer sich immer mehr digitalisierenden Welt muss aus den unzähligen Daten Information und Wissen gezogen werden. Hierzu brauchen wir Data Science und Statistik, morgen noch viel mehr als heute“, so Kauermann.

Zum ersten Mal wurden in diesem Jahr zeitgleich zwei DAGStat-Medaillen verliehen, die damit beide an die LMU gingen.



▲ Professor Walter J. Radermacher und Professor Göran Kauermann wurden mit der DAGStat-Medaille ausgezeichnet.

EHRENDOKTORWÜRDE FÜR MARKO SARSTEDT

Professor Marko Sarstedt vom Institut für Marketing – Munich School of Management der LMU, ist Ehrendoktor der Babes-Bolyai-Universität im rumänischen Cluj-Napoca.

Geehrt wurde Sarstedt für seine herausragende wissenschaftliche Arbeit, insbesondere im Bereich der methodischen Weiterentwicklung und Popularisierung von Partial Least Squares Structural Equation Modeling, kurz PLS-SEM. Das ist ein Ansatz zur Strukturgleichungsmodellierung, in der sich Sarstedt einen internationalen Ruf als einer der wichtigsten und renommiertesten Experten erarbeitet hat.

Honoriert wurden insbesondere sein internationaler Einfluss, sein Status als Highly Cited Researcher sowie sein Impact auf die Forschung durch die internationale breite Anwendung der von ihm (mit-) entwickelten Methoden.

Sarstedts Arbeiten wurden in renommierten internationalen Fachzeitschriften, unter anderem *Nature Human Behaviour*, *Journal of Marketing Research* oder dem *Journal of the Academy of Marketing Science* veröffentlicht.

Die Babes-Bolyai-Universität (UBB) ist die größte und älteste rumänische Universität. In den wichtigsten globalen Hochschulrankings gilt sie als renommierteste Universität in Rumänien.

ARS LEGENDI-FAKULTÄTENPREIS FÜR DAGMAR HANN UND DANIELA MEILINGER

Dr. Dagmar Hann und Dr. Daniela Meilinger von der Fakultät für Biologie haben ein interdisziplinäres und multimediales Programm entwickelt, das internationalen Studierenden den Einstieg in die molekularbiologischen Masterstudiengänge erleichtern soll. Dafür wurde im Wintersemester 2020/21 die E-Learning-Plattform „Methods in Molecular Biology“ auf Moodle etabliert und ausgearbeitet. Die aus zwölf Einheiten bestehende E-Learning-Plattform vermittelt den Studierenden grundlegende moderne Techniken der Molekularbiologie und macht, ähnlich einer Vorlesung im Labor, den molekularen Mechanismus verständlich. Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf der Selbstständigkeit der Studierenden und der Interaktivität der einzelnen Module. In zwei Pflichtmodulen – Computational Biology und Lab Methods – werden die Erstsemester-Studierenden auf einen vergleichbaren Wissensstand gebracht und mit den gängigen Methoden und bioinformatischen Programmen der Molekularbiologie vertraut gemacht, um Zusammenhänge zu verdeutlichen. Die beiden Kurse werden gemeinsam mit einer Reihe von Dozentinnen und Dozenten aus den unterschiedlichsten Disziplinen der Biologie unterrichtet.

Ein wichtiger Bestandteil des Konzepts der beiden Biologinnen ist es zudem, den Studierenden das Ankommen an der Fakultät für Biologie zu erleichtern, erste soziale Kontakte zu knüpfen und ihnen bei der Orientierung zu helfen. Dafür haben Meilinger und Hann ein Master Welcome Event initiiert, bei dem wissenschaftliche Hilfskräfte den neuen Studierenden im Peer-to-Peer-Format bei Fragen rund um Studium, Forschungspraktika, Freizeit und Soziales zur Verfügung stehen. So gelinge es, dass sich die Neuankömmlinge deutlich leichter und schneller an der LMU und der Fakultät zurechtfinden. Das von der Jury als beispielgebendes Lehrkonzept beschriebene Projekt könne auch in anderen Fachbereichen adaptiert werden.

Der Ars legendi-Fakultätenpreis wird seit 2014 jährlich vom Stifterverband, dem Verband Biologie, Biowissenschaften und Biomedizin, der Gesellschaft Deutscher Chemiker, der Deutschen Mathematiker-Vereinigung und der Deutschen Physikalischen Gesellschaft vergeben und zeichnet exzellente Hochschullehre in Mathematik und Naturwissenschaften aus.

AUSZEICHNUNG FÜR FRIEDHELM SERWANE

Das grundlegende biophysikalische Verständnis, wie sich die Haut entwickelt, ist entscheidend, um eine ganze Reihe von Hautdefekten, schmerzhafte Blasenbildung und Hautkrebs zu verhindern oder zu heilen. Um den Prozess der Hautbildung außerhalb des menschlichen Körpers an ausgeklügelten, gezüchteten Systemen in einer Petrischale untersuchen zu können, hat der LMU-Physiker Friedhelm Serwane zusammen mit zwei internationalen Partnern eine Forschungsförderung aus dem Human Frontier Science Program (HFSP) in Höhe von einer Million Euro erhalten. Das Programm fördert seit 1989 die internationale Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Lebenswissenschaften. Den Projekten müssen Forscher aus mindestens zwei Ländern angehören.

Die drei Forschergruppen arbeiten in allen Phasen des Projekts eng zusammen. Tamal Das und sein Team am Tata-Institut in Hyderabad (Indien) setzen von Stammzellen abgeleitete Modellsysteme für die Haut ein, sogenannte Hautorganoide. LMU-Physiker Friedhelm Serwane und seine Gruppe werden die Mechanik dieser Hautorganoide während ihrer Entwicklung exakt erfassen. Diese Messungen dienen dann als Grundlage für theoretische Modelle, die der Physiker Max Bi und sein Team an der Northeastern University in Boston (USA) entwickeln werden. Die Arbeit des Teams bietet einen völlig neuen Ansatz, um zu verstehen, wie sich ein einlagiges Epithel in ein mehrlagiges Gewebe umwandelt.

„Unser Erfolg wurde durch das hervorragende Forschungsumfeld an der LMU ermöglicht“, sagt Friedhelm Serwane. „Wir sind dankbar für die große Unterstützung durch die Fakultät für Physik, die Soft matter group an der LMU, des Center for NanoScience und des Ex-

zellenzclusters Munich Cluster for Systems Neurology (SyNergy).“ Das internationale Human Frontier Science Program unterstützt neuartige, innovative und interdisziplinäre Grundlagenforschung, die sich mit den komplexen Mechanismen lebender Organismen befasst. In dem nun geförderten Projekt arbeiten Forscher der LMU München, der Northeastern University (USA) und des Tata Institute for Fundamental Research Hyderabad (Indien) zusammen, um ein biophysikalisches Verständnis für die Bildung eines mehrschichtigen Gewebes wie der Haut zu entwickeln.

DREI LMU-WISSENSCHAFTLER MIT BAYERISCHEN VERDIENSTORDEN GEEHRT



Professor Oliver T. Keppler, Professor Michael Hölscher und Professor Anthony Rowley haben die Auszeichnung aus der Hand des Bayerischen Ministerpräsidenten Markus Söder entgegengenommen.

Der renommierte Virologe und Direktor am Max von Pettenkofer-Institut für Hygiene und Medizinische Mikrobiologie Oliver T. Keppler habe, so Söder in seiner

Laudatio, seit Beginn der Corona-Pandemie als Mitstreiter im Kampf gegen die Ausbreitung der Krankheit geholfen, so unter anderem als Berater der Bayerischen Staatsregierung. „Den Freistaat und die Menschen in Bayern in der Coronavirus-Pandemie zu unterstützen und durch den Bayerischen Ministerpräsidenten hierfür den Bayerischen Verdienstorden verliehen zu bekommen, ist eine große Ehre. Neben Dankbarkeit und Freude empfinde ich diese Ehrung auch als Ansporn und Verantwortung, diesen Weg fortzusetzen“, freut sich Professor Keppler über die Verleihung des Ordens.

Professor Michael Hölscher, Facharzt für Tropenmedizin und Leiter der Abteilung für Infektions- und Tropenmedizin am Klinikum der Universität München, wurde für sein Engagement bei der Verbesserung der Gesundheitsversorgung in Afrika während der Corona-Pandemie gewürdigt. Zudem habe er, so der Ministerpräsident, seit Beginn der Coronapandemie seine Expertise als Mitglied im Expertenrat der Bayerischen Staatsregierung zur Verfügung gestellt und einen wichtigen Beitrag zur Bekämpfung der Pandemie geleistet. An seinem Institut wurde 2020 erstmals bei einem Patienten in Deutschland eine Infektion mit dem Sars-CoV-2-Virus diagnostiziert.

Beide, Keppler und Hölscher, haben im vergangenen Jahr auch bei den Corona Lectures der LMU mitgewirkt, bei denen die Pandemie und ihre Folgen aus verschiedenen wissenschaftlichen Perspektiven beleuchtet wurde.

Anthony Rowley, der vor allem an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften forscht und Professor an der LMU ist, erhielt den Verdienstorden insbesondere wegen seiner „großen Verdienste um die Erforschung und Erhaltung der bayerischen Mundarten“. Der aus Großbritannien stammende Wissenschaftler war von 1988 bis 2019 Leiter der Redaktion des Bayerischen Wörterbuchs, das von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben wird. Seine Erkenntnisse, so Söder in seiner Laudatio, präsentierte er wissenschaftlich fundiert, anschaulich und nicht zuletzt mit Humor einem großen Publikum, etwa im Bayerischen Fernsehen.

Der Bayerische Verdienstorden symbolisiert den herausragenden Einsatz und das außerordentliche Engagement der Bürger im Freistaat für das Gemeinwesen. Die Zahl der Ordensinhaber soll 2.000 Personen nicht überschreiten.

HUGENDUBEL-PREIS FÜR JOHANNA GRADL

Die Masterabsolventin Johanna Gradl ist die Preisträgerin des mit 1.000 Euro dotierten Hugendubel-Preises. Sie wird für ihre Arbeit *Das Wertungsproblem der Kinder- und Jugendliteraturkritik – Gegenüberstellung von professioneller Literaturkritik und Laienkritik* ausgezeichnet. Dabei, so heißt es in der Jury-Entscheidung, verfolge Gradl eine klare Fragestellung, die optimal ins Themenfeld einführe und die These methodisch detailliert beleuchte. Ihr Umgang mit dem Quellenkorpus sei hervorragend, ebenso sei ihre Methodik verständlich und systematisch. Am Ende reflektiere die Preisträgerin bemerkenswert praxisnah die Relevanz der Buchkritiken von Leserinnen und Leser selbst. Der Preis wurde im Rahmen des jährlichen Netzwerktreffens des Zentrums für Buchwissenschaft an der LMU vergeben.

Die vierköpfige Jury, bestehend aus Professorin Christine Haug, Leiterin des Zentrums für Buchwissenschaft (ZfB) an der LMU, Dr. Johannes Frimmel, Dozent am ZfB, sowie den Beiräten des Zentrums, Hildegard Wehler vom Ernst Reinhard Verlag und Michael Muselmann, Lehrbeauftragter am ZfB, wählen aus bis zu fünf Masterarbeiten jährlich die beste aus. Dabei werden Arbeiten zu historischen Themen ebenso ausgezeichnet wie solche, die sich mit Fragestellungen des gegenwärtigen Buchmarktes befassen. Wichtige Kriterien sind dabei eine gewisse Originalität des Themas und methodischen Zugriffs, eine plausible Gliederung, sprachliches Ausdrucksvermögen und eine nachvollziehbare, überzeugende Argumentation.

Der Hugendubel-Preis existiert seit 2005 und ist mit insgesamt 2.000 Euro dotiert, wobei jeweils eine Hälfte an die ausgezeichnete Person geht, während die andere dem Ausbau des Zentrums für Buchwissenschaft zugutekommen soll. Der Preis soll die Attraktivität einer Berufswahl in der Buchbranche unterstützen und wird gemeinsam mit der Fachschaft Buchwissenschaft sowie Studierenden des ZfB ausgerichtet.



▲ Die Preisträgerin mit Professorin Christine Haug vom ZfB (rechts) sowie Julia Borghoff von Hugendubel

Das seit 2018 bestehende Zentrum für Buchwissenschaft widmet sich dem Medium Buch als Print- und Digitalprodukt in seinen kulturellen, wirtschaftlichen und technischen Bereichen und honoriert – ähnlich wie der Hugendubel-Preis – die Liebe zum Buch und zum Lesen. Das ZfB blickt dabei über die eng gesteckten Grenzen des traditionellen Buchmarktes und seiner Methodiken hinaus – ganz so wie die diesjährige Preisträgerin Johanna Gradl es auch in ihrer Masterarbeit getan hat.

impresum

Herausgeber

Präsidium der
Ludwig-Maximilians-Universität (LMU)
München
www.lmu.de/mum

Redaktion

Kommunikation und Presse LMU
Katrin Röder (Chefredaktion)
Clemens Grosse (cg) (federführend)

Mitarbeiter dieser Ausgabe

Anja Burkel (ajb), Herbert Fuehr (fue),
Monika Goetsch (goe),
David Lohmann (dl)

Korrektorat

Dr. Judith Stieglbauer-Schwarz

Redaktionsadresse

Geschwister-Scholl-Platz 1,
80539 München
Tel. +49 (0) 89 2180-3423
Fax +49 (0) 89 33 82 97
mum@lmu.de

Design und Umsetzung

HNBM

Distribution

Kommunikation und Presse LMU
Mathias Schiener

Anzeigen

connection line,
78052 Villingen-Schwenningen
ISSN 0940-0141

Umschlagseite 4:

Kommunikation und Presse LMU
Christoph Olesinski

Abbildungen im Heft

HNBM (U1, S.6-9/S.21); privat (S.10); adobe stock/
andrey popow (S.11); v.zign (S.12/13/20/26); Anne
Coersmeier/Olaf Herzog (S.14/15); picture alliance,
ute strait (S.16/17); Mayla Joy Wind/Vzign (S.20),
Ärzte der Welt (S.24/25); adobe stock/tuna salmon/
HNBM (S.27); Ricarda Miller (S.28/29); Anton
Brandl (U4)

Alle weiteren Abbildungen: LMU



Das **MünchnerUniMagazin** können Sie hier als
E-Paper kostenlos am Desktop oder auf Smartphone
und Tablet lesen und als PDF herunterladen.

■ www.lmu-epaper.de



Sie können die **Printausgabe** auch einfach und
bequem abonnieren. Natürlich ebenfalls kostenlos:

■ www.lmu.de/mum

UniMagazin und Einsichten beim „Stummen Verkäufer“

Professor-Huber-Platz, U-Bahneingang Leharturm;
Schellingstr. 3/4 Eingangsbereich; Leopoldstr. 30; Leo-
poldstr. 13; Oettingenstr. 67 Hörsaalgebäude; Pettenko-
ferstr. 12 Eingangsbereich; Theresienstr. vor dem Café
Gumbel; Luisenstr. 37 Eingangsbereich; Biomedizini-
sches Centrum Eingangsbereich; Unibibliothek Lud-
wigstr. 27 Ausleihhalle; Historicum Teilbibliothek EG ;
Biozentrum Pforte; Chemie und Pharmazie Haus F, EG.



Landeshauptstadt
München

MünchenInformation

im Rathaus am Marienplatz



Stadtinformation

Telefon (089) 22 23 24

Montag bis Freitag 9.30 – 19.30 Uhr
Samstag 10.00 – 16.00 Uhr

muenchen.de/rathaus

Touristinformation

Telefon (089) 233–9 65 00

Montag bis Freitag 9.30 – 19.30 Uhr
Samstag 10.00 – 17.00 Uhr
Sonntag 10.00 – 14.00 Uhr

muenchen.travel



Die größte und modernste Pferdeklunik Süddeutschlands wurde im Juli in Oberschleißheim eröffnet.

www.lmu.de/mum